

Dr. Stephan Günzel (Berlin)  
**Geographie der Aufklärung**  
**Klimapolitik von Montesquieu zu Kant**  
*Teil 2\**

---

### 3. Kant – Geographie und Philosophie

Kant ist weniger, als man denkt, in den Kategorien von Subjekt und Objekt gefangen, da seine Vorstellung von der kopernikanischen Wende das Denken in direkten Bezug setzt zur Erde [...].<sup>1</sup>

DELEUZE/GUATTARI

Nach eigener Einschätzung wollte Herder von Hippokrates eine gewisse ‚Langsamkeit‘ in betreff seiner Schlußfolgerung übernehmen. Dagegen schätzt Kant in der ersten und zweiteiligen seiner beiden Rezensionen in der Jenaer *Allgemeinen Literatur-Zeitung* vom Januar und März 1785 zu den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* das Vorgehen des ehemaligen Hörers seiner Geographievorlesungen<sup>2</sup> ganz gegenteilig als eines des „nicht lange verweilende[n], viel umfassende[n] Blick[s]“<sup>3</sup> ein. Er bescheinigt Herder dabei gar „Sagacität“ und „kühne Einbildungskraft“<sup>4</sup>. Als „Recensent“ könne Kant dessen bloß auf „Analogie der Natur“ gestützte „Schlußfolge [...] nicht einsehe[n]“<sup>5</sup>; egal, ob die „menschliche Vernunft“ hierbei „nun am physiologischen Leitfaden tappen, oder am metaphysischen fliegen wolle[.]“<sup>6</sup>. – Allerdings verwendet auch Kant im Rahmen seiner philosophischen Geographie bzw. Philosophie selbst tragende geographische Analogien, Symbole und Metaphern, welche selbst nicht mehr den von ihm veranschlagten transzendentalen Grenzziehungen genügen können.

### 3.1 Kants *Physische Geographie* und die ‚Kopernikanische Wende‘

Der Einleitung der 1802 von Rink herausgegebenen Vorlesungen über *Physische Geographie*<sup>7</sup> zufolge bestimmt Kant ‚Geographie‘ und ‚Geschichte‘ als diejenigen Wissensgebiete bzw. Wissenschaften, welche „den gesamten Umfang unserer Erkenntnis aus[füllen]“<sup>8</sup>. Die Geographie deckt dabei den Erkenntnisbereich „des Raumes“ ab, die Geschichte „aber den der Zeit“<sup>9</sup>. Folglich behandeln sie jeweils die Bereiche, welche als die beiden ausschließlichen und voneinander distinkten Bereiche der Ermöglichung von Erkenntnis durch ‚Anschauung‘ von Kant in Betracht gezogen werden; eben den Bereich des ‚Raumes‘ als den des ‚äußeren Sinns‘ und den der ‚Zeit‘ als Bereich des ‚inneren Sinns‘:<sup>10</sup>

Wir können aber beides, Geschichte und Geographie, auch gleichmäßig eine Beschreibung nennen, doch mit dem Unterschiede, daß erstere eine Beschreibung der *Zeit*, letztere eine Beschreibung dem *Raume* nach ist.<sup>11</sup>

Beide bestehen für Kant in einem komplementären Verhältnis zueinander. Jedoch anders als in der *Kritik der reinen Vernunft*, in welcher der Anschauungsform der Zeit qua Innerlichkeit ein erkenntnistheoretischer Vorzug gegenüber der des Raumes gegeben wird,<sup>12</sup> sieht Kant die Geographie bzw. ihren Gegenstand, die „Welt“ im Raum, als das Primäre, als den „*Boden*“<sup>13</sup> der Geschichte an.<sup>14</sup> Damit ist die Geographie vielmehr der Wissenschaft vom Menschen, der ‚An-

thropologie',<sup>15</sup> gegenübergestellt, weniger der Geschichte, welche dieser erst nachfolge. An der vorgeordneten Stelle des „inneren Sinnes“ ist nun die „Seele“ bzw. „der Mensch“ situiert – nicht mehr als Funktion des Zeitsinnes, sondern selber als „Welt“<sup>16</sup>. „Wenn man demnach von diesem oder jenem sagt, *er kenne die Welt*: so versteht man darunter dies, daß er den Menschen und die Natur kenne.“<sup>17</sup>

Anders als nach ihm Hegel fehlt Kant die Einschätzung der Zeit als eigentliche Transzendentalie von ‚Welt‘. Zwar hat auch er schon einen Begriff von Entwicklung, aber seine Auffassung der ‚Zeit‘ ist unmittelbar das individuelle Erleben und darüber an das zugehörige Ordnen in die Linearität der Erinnerungspunkte gekoppelt.<sup>18</sup> Der Mensch als moralisches Wesen ist für Kant ahistorisch,<sup>19</sup> nur in anthropologischer Hinsicht kommt eine Entwicklung in Betracht, die nicht zuletzt klimatisch bestimmt ist.

Kants ‚Geographie‘ will zwar auch den Charakter eines „System[s]“<sup>20</sup> einnehmen, ein solches ist sie ihm allerdings nur in Art der „summarischen“<sup>21</sup> Sammlung mittels enzyklopädischer Ordnungsprinzipien und nicht selbst wieder organisch verfasst: So gliedert Kant die Betrachtung der physischen Geographie in drei Teile,<sup>22</sup> welche ihm zufolge zueinander in keinem weiteren ‚systemischen‘ Zusammenhang stehen:<sup>23</sup> Im ersten, dem ‚allgemeinen‘ Teil, welcher der Darlegung der „[m]athematische[n] Vorbegriffe“<sup>24</sup> des Planeten und seiner Kartographie folgt, behandelt Kant jeweils das Wissen vom „Wasser“<sup>25</sup>, vom „Land[]“<sup>26</sup> und von der „Atmosphäre“<sup>27</sup>. Die Schilderung schließt in der Zusammenstellung durch den Herausgeber Rink mit einer (geologischen) „Geschichte der großen Veränderungen, welche die

Erde ehedeß erlitten hat und noch erleidet“<sup>28</sup>, sowie mit einem Anhang über die Regeln, die Voraussetzungen und die Durchführung der „Schiffahrt“.<sup>29</sup> Der zweite („besondere“) Teil behandelt das Wissen „[v]om Menschen“<sup>30</sup>, „[v]om Thierreich“<sup>31</sup>, vom „Pflanzenreich“<sup>32</sup> und schließlich vom „Mineralreich“.<sup>33</sup> Dieser geht in einen dritten Teil über, der das bisher genannte aus beiden Teilen in eine „[s]ummarische Betrachtung“ überführt, welche nach den vier „Welttheil[en]“, „Asien“, „Afrika“, „Europa“, „Amerika“ sowie „den Ländern am Eismeere“ geordnet ist.<sup>34</sup>

Von besonderem Interesse sind Kants Ausführungen zu den „[m]athematische[n] Vorbegriffe[n]“. Hier sind die Gravitationskraft bzw. die „Schwere“ zusammen mit der Bewegung der Erdrotation, der „Schwungkraft“, als erste Ursachen aller irdischen Vorgänge, der „Materie“<sup>35</sup> der Erde, gesetzt.<sup>36</sup> So nimmt Kant ein innerstes (Gravitations)Zentrum der Erde an,<sup>37</sup> dem die ‚Körper‘ unterworfen sind und welches sie an jedem Punkt des planetarischen Körpers auf es hinzieht. Das die Erde stabilisierende, der ‚Schwere‘ komplementäre Moment sei die Eigenrotation des Planeten, welche den Beobachter auf der Erde die Sonne von Ost nach West ‚wandern‘ sehen läßt.<sup>38</sup> Kant kommt es, gleich seiner Erklärung des Phänomens, wonach auf der ‚unteren‘ Seite der Erde nichts ‚herunterfällt‘, darauf an, ‚gemeinen‘, unwissenschaftlichen Vorstellungen entgegenzutreten: So auch im Falle der ‚Himmelsbewegung‘ durch die Ersetzung der Annahme einer objektiven Bewegung der Gestirne um die Erde durch die komplexere, letztlich aber die faktisch zutreffende wie kohärente Erklärung einer Eigenbewegung der Erde.

Kant handelt hier von der Idee einer Kopernikanischen Dezentrierung in ihrer ursprünglich kosmologischen Bedeutung.<sup>39</sup> – Dabei erinnert er daran, daß die Durchsetzung der kontraintuitiv scheinenden Wahrheit von den Ursachen der Himmelsbewegung enormer intellektueller Anstrengung bedurfte: „Der Beweis, daß die Erde nicht stille steht, sondern daß gerade sie es ist, die sich bewege, mußte mit ungemainer Subtilität geführt werden.“<sup>40</sup>

Kant gibt noch einmal an, woher er die Idee zu seiner grundlegenden Umgestaltung der philosophischen Sichtweise im aufklärerischen Geist genommen hat: Die Errungenschaft der Astronomie, ein letztlich öffentliches Bewußtsein dafür zu schaffen, daß die Erde nicht der Mittelpunkt des kosmischen Geschehens sei, war ihm das Vorbild für die Neudeklination der Funktion des Menschen hinsichtlich seines Erkenntnisvermögens.<sup>41</sup>

Bemerkenswert ist nun Kants Analogie zwischen der bereits vollzogenen Wende in planetarischer Hinsicht und der noch ausstehenden in der theoretischen Philosophie, die zumeist naiv als Dezentrierung des Menschen interpretiert wird. Vielmehr entspricht die dezentrierte Erde in der Vorstellung der Planetensysteme nicht etwa dem Menschen im Modell, sondern der Mensch im Gegenteil dem planetarischen Zentralgestirn – da er es nämlich sei, um den sich die Erkenntnisgegenstände in Kants Modell ‚drehen‘.<sup>42</sup> Das Erkenntnisvermögen hat hierbei die ruhende Position einer Sonne inne, welche ihr Licht auf die um sie kreisenden Gegenstände wirft und deren bloßes Erscheinen nach Art dieses Lichtes ermöglicht. – Die ‚Wahrheit‘ der Dinge an sich verbleibt auf der dunkeln Seite der kreisenden Himmelskörper

und der Erkenntnis dadurch grundsätzlich ‚verborgen‘.

Kant hat die Position des Menschen somit nicht erst in ethischer Hinsicht ins Zentrum des Denkens gestellt, sondern schon in theoretischer: durch die Verkopplung von physikalisch-kosmologischen und kognitiv-logischen Postulaten. So sind bei genauer Betrachtung nicht die Noumena das Zentrum des anthropomorphen Kosmos, sondern der vernunftbegabte Mensch, welcher diesen bewohne wie zugleich strukturiere. – Hinter der ‚Kopernikanischen Wende‘ Kants verbirgt sich letztlich die Cartesianische Figur des Denkens als metrische Erfassung des Raumes:<sup>43</sup> Objektive Wahrheit wird von den im Tageslicht erscheinenden Gegenständen bedingt, welche für alle Erkennenden gleich – unter derselben ‚Sonne‘ – erscheinen. In dem von Kant vorgeschlagenen Bild würde also jedes Zentralgestirn, d. h. jeder Mensch, welches die Erde, d. h. die Dinge, beleuchtet, in seinem Licht dasselbe ‚sehen‘ bzw. erscheinen lassen.<sup>44</sup> Dies ist die Tageserkenntnis; die ‚dunkle‘ Erkenntnis, in Abwesenheit des Lichtes der Vernunft, ist ausgeschlossen bzw. metaphysisch-spekulativ.<sup>45</sup>

### **3.2 Klimazonen und Rassentheorie nach Kant**

Korrespondierend mit dieser philosophisch-anthropologischen Heliozentrik findet sich in Kants erdkundlichen Vorlesungen die Herleitung der horizontal verlaufenden Zonen der Erde aus der Erdbewegung und Sonneneinstrahlung sowie ihrer Unterteilung in drei unterschiedliche Klimate: die „heiße Zone“, die „zwei gemäßigten Zonen“ und die „zwei kalten Zonen“<sup>46</sup>. In den ‚gemäßigten Zonen‘ „[sind] die meisten Menschen und Thier-

arten zu leben im Stande<sup>47</sup>. Den anderen fehlt die Gastlichkeit der Temperatur zwischen den Wendekreisen. Wie in Belangen der Erkenntnis entspringe die irdisch-materielle Realität den Ursachen der die Erde bescheinenden Sonne.

Kant schließt hierbei unausgesprochen an die Modelle von Hippokrates, Aristoteles und Montesquieu an: Wie seine Vorgänger legt er die größte Bedeutung für menschliche bzw. geistige Entwicklung in die klimatisch ‚gemäßigte‘ Zone. Doch im Unterschied zu den antiken Vorläufern bezieht er diese Klimaregion nicht mehr nur auf Griechenland, sondern eben auf Mitteleuropa, welches bei jenen noch der ‚kalten Region‘ zugehörig war. Kant trägt zunächst auch dem Umstand Rechnung, daß es genau genommen zwei ‚gemäßigte Zonen‘ auf der Erde gibt, nämlich eine nördliche und eine südliche, während Montesquieu nur von der ihm bekannten gemäßigten Isotherme im Norden ausgeht.

Im zweiten Teil der Vorlesungszusammenstellung beginnt Kant, aus der sonnen-gewirkten Differenz die unterschiedlichen Phänotypen der Menschen als objektive Realitäten abzuleiten:

Wenn wir von den Bewohnern der Eiszonen anfangen, so finden wir, daß ihre Farbe derjenigen, die den Bewohnern der heißen Zonen eigenthümlich ist, nahe kommt. [...] Eine große Kälte scheint hier eben dasselbe zu wirken, was eine große Hitze thut. [...] Ihr Körper ist im Wachstume dem der Bäume ähnlich. [...] // Die in der temperierten Zone ihnen am nächsten wohnen [...] sind von blonder oder bräunlicher Haar- und Hautfarbe und sind größer von Statur. In der Parallele, die, durch Deutschland gezogen, um den ganzen Erdkreis läuft, und einige Grade diesseits und jenseits sind vielleicht die größten und schönsten Leute des festen Landes. Im nördlichen Theil der Mongolei, in Kashmir, Georgien, Mingrelien, Cirkassien, bis an die amerikanisch-

englischen Kolonien findet man Leute von blonder Farbe und wohlgebildet, mit blauen Augen. Je weiter nach Süden, desto mehr nimmt die brünette Farbe, die Magerheit und kleine Statur zu, bis sie im heißen Erdstriche in die indisch-gelbe, oder mohrische Gestalt ausartet.<sup>48</sup>

Deutschland befinde sich durch seine Lage in der gemäßigten Breite auf dem Planeten im ‚besten‘ Klima, d. h. im besten ‚Sonnenwinkel‘; und ist demnach vor anderen Regionen ausgezeichnet. Die gemäßigten Zonen haben nach Kant in anthropo-biologischer Hinsicht einen „wohlgebildet[en]“ Menschen hervorgebracht, im Gegensatz zu den „aus[ge]artet[en]“ Menschen der Polarregionen und des Äquatorialraumes. Auffallend ist nicht bloß der naive Chauvinismus, sondern auch Kants Rückfall in eine zutiefst ‚vorkopernikanische‘ Auffassung. – Trotz seines Eiferns gegen die „gemeine“ und „pöbelhaft[e]“<sup>49</sup> Meinung, die Menschen auf der ‚unteren‘ Erdhalbkugel fielen herunter, sind sie es in Kants Vorstellung bereits: Eine Betrachtung der anderen ‚gemäßigten‘ Zone auf der Südhalbkugel wird als solche nicht angestellt.<sup>50</sup>

Ferner wird der Mensch analog einer Pflanze bzw. deren Wachstumsverlaufs konzipiert, welche durch Veranlagung, Bedingungen des Bodens und des Klimas determiniert ist. – Dessen „Wachsthume“ sei eben „dem der Bäume ähnlich“:

In den heißen Ländern *reift* der Mensch in allen Stücken früher, erreicht aber nicht die Vollkommenheit der temperierten Zonen. Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Race der Weißen. Die gelben Indianer [die Inder; St. G.] haben schon ein geringeres Talent. Die Neger sind weit *tiefer*, und am *tiefsten* steht der Theil der amerikanischen Völkerschaft.<sup>51</sup>

Eine Frage, die Kant in diesem Zusammenhang aufwirft, ist die nach den Auswir-

kungen von ‚Rassenmischungen‘: ‚[V]ermengt“ man beispielsweise ‚Weiße und Schwarze“, dann entstünden ‚Mulatten“<sup>52</sup>. Würde über drei Generation eine sukzessive ‚Vermischung‘ deren Nachfahren mit ‚Weißen“ erfolgen, ‚heißen“ die ‚erzeugte[n] Kinder [...] dann selbst wieder Weiße“<sup>53</sup>. Findet dies nicht statt, dann handle es sich um ‚Rücksprungskinder“<sup>54</sup>. In weiteren Annahmen mutmaßt Kant dem ‚Wissen‘ seiner Zeit folgend: ‚Die Neger werden weiß geboren außer ihren Zeugungsgliedern und einem Ringe um den Nabel, die schwarz sind“; sowie, daß der Körper der ‚Neger“ durch Krankheit ‚ziemlich weiß“ wird und im Falle des Todes ‚noch viel schwärzer, als er es ehe-deß war“<sup>55</sup>. Selbige Vorstellung findet sich bereits bei Herder,<sup>56</sup> der einmal seiner Befürchtung Ausdruck verleiht, daß ‚wir alle die Anlage [haben], Neger zu werden“<sup>57</sup>.

Dies kann nicht mehr durch die unzureichende Ausgabe seiner Vorlesungstexte erklärt werden: Kant hatte seine Thesen selbsttätig in dem Aufsatz über die *Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace* im November 1785 in der *Berlinischen Monatsschrift* veröffentlicht. Ein Jahr nach Beantwortung der Aufklärungsfrage und im gleichen Monat, in dem Kant Herders Begriff der ‚Rasse‘ aus der ‚Ideen-Schrift‘ öffentlich kritisiert hatte:<sup>58</sup> Nun bemüht sich Kant in jenem Aufsatz um eine Bestimmung der ‚Klassenunterschiede“<sup>59</sup> zwischen ‚verschiedenen *Menschenracen*“<sup>60</sup> nach dem Muster der Unterscheidung von ‚Thiergattung[en]“<sup>61</sup> bzw. darum, ‚den Begriff einer *Race* [...] genau zu bestimmen“<sup>62</sup>. Die Bestimmung ist strikt geographisch, denn Kant ist der Ansicht, daß die vererbliche Hautfarbe der Menschen (Genotypik) der jeweiligen Ge-

genden ihres Auftretens (Phänotypik) entspricht.

Wie vor ihm Linné und andere unterscheidet Kant dazu: ‚die Klasse der Weißen“, die der ‚Schwarzen“, die der ‚Gelben“ und die der ‚Kupferrothen“<sup>63</sup>. Diese geographisch getrennten ‚Klassen“ sind ‚in Ansehung ihres Aufenthalts [...] ziemlich isolirt (d. i. von den übrigen abgesondert, an sich aber vereinigt)“<sup>64</sup>. Die Hautfarben und andere ‚[p]hysische Charaktere“<sup>65</sup> entsprächen den klimatischen Zonen der Erde: ‚[D]ie Natur hat einem jeden Stamm seinen Charakter ursprünglich in Beziehung auf sein *Klima* und zur Angemessenheit mit demselben gegeben.“<sup>66</sup> Diese Überlegung erlaubt Kant wiederum anzunehmen, daß es ursprünglich nicht verschiedene Rassen gab, sondern nur ‚eine[n] einzigen ersten Stamm[]“<sup>67</sup>, welcher sich dann den Klimaten entsprechend ausdifferenzierte. Nur unter Berücksichtigung dieser Annahme läßt sich nach Kant der Vorgang des späteren ‚Anartens“<sup>68</sup> der einen Rasse an eine andere denken. – Welcher dieser ‚erste[ ] Stamm[]“ für Kant war, ist aus einer Überlegung zu Beginn des Textes zu erschließen:

Ich [*sc.* Kant] [...] behaupte, daß man in Frankreich von der Farbe der Neger, die sich dort lange aufgehalten haben, [...] weit richtiger urtheilen könne, als im Vaterlande der Schwarzen selbst. Denn das, was in Afrika der Haut des Negers die Sonne eindrückte, muß in Frankreich wegfallen; und allein die Schwärze übrig bleiben, die ihm durch seine Geburt zu Theil ward [...].<sup>69</sup>

Bezieht man Kants nachträgliche Behauptung aus den Vorlesungen ein, die ‚Neger“ würden ‚weiß geboren“, so folgt logisch, daß unter Ausschluß der prägenden klimatischen Faktoren zuletzt eine der ‚weißen‘ ähnliche Rasse als die ‚ur-

sprüngliche' (und damit als Urbild der menschlichen Gattung selbst) anzunehmen sei.<sup>70</sup> – In einer frühen Ankündigung zu seiner Geographievorlesung schließt Kant gar, daß die Menschen alle zu „einer *Familie*“<sup>71</sup> gehörten. Die Annahme „viel[er] Lokalschöpfungen“, so Kant, „[vervielfältigt] die Zahl der Ursachen ohne Noth“<sup>72</sup>.

Der Mensch war für alle Klimaten und für jede Beschaffenheit des Bodens bestimmt [...]. [...] Luft und Sonne [scheinen] diejenigen Ursachen zu sein [...], welche auf die Zeugungskraft am innigsten einfließen [...], d. i. eine Race gründen können [...].<sup>73</sup>

Nachdem Kant in der ersten Version des Textes von 1775 die verschiedenen ‚Rassen‘ in die drei Klimazonen der kalten, der warmen und der ‚temperierten‘<sup>74</sup> unterscheidet folgt ein entscheidender Zusatz, welcher 1777 fehlen wird:

Frägt man: mit welcher der jetzigen Racen der erste Menschenstamm wohl möge die meiste Ähnlichkeit gehabt haben, so wird man sich [...] vermutlich für die der Weißen erklären.<sup>75</sup>

Die zweite Version verweist statt dessen darauf, daß

[a]llein der Erdstrich vom 31sten bis zum 52sten [lies: 32sten; St. G.] Grade der Breite in der alten Welt [zwischen denen die Gebiete der südlichen Hälfte des heutigen Israels sowie Mesopotamiens, aber auch die Seidenstraße und Teile des nördlichen Indiens sowie Zentralchinas liegen; St. G.] (welche auch in Ansehung der Bevölkerung den Namen der alten Welt zu verdienen scheint) [...] mit Recht für denjenigen gehalten [wird], in welchem die *glücklichste Mischung der Einflüsse der kältern und heißern Gegenden*, und auch der größte Reichthum an Erdgeschöpfen angetroffen wird; wo auch der Mensch, weil er von da aus zu allen Verpflanzungen gleich gut zubereitet ist, am wenigsten von seiner Urbildung abgewichen sein müßte.<sup>76</sup>

In beiden Feststellungen spiegelt sich die kulturell-klimatologische Basis<sup>77</sup> von Kants ‚Rassenhierarchie‘<sup>78</sup>. Ihre Zuspitzung erfahren seine Überlegungen schließlich mit Christoph Girtanner: Dieser suchte Kants Theorie der Rassen derart zu erweitern, daß sie „auf die ganze organisierte Natur angewandt werden kann“<sup>79</sup>. Kant seinerseits reimportiert die Adaption Girtanners wiederum für seine Anthropologievorlesungen, worin er Girtanner dafür lobte, seine Rassentheorie „schön und gründlich vorgetragen“<sup>80</sup> zu haben.<sup>81</sup> Die maßgebliche Ausrichtung von Girtanners Denken wird deutlich, wenn man seine ‚Grundsätze‘ gegenüberstellt: „Der Himmelsstrich, *das Klima*“, für Girtanner das Zusammenspiel von „Luft und Sonne“, wird zur „*einzig[e]n* Ursache, welche auf die Zeugungskraft innig einfließen [...] oder eine Rasse gründen kann“<sup>82</sup> erklärt. Jedoch behauptet er im gleichen Zuge, daß

[d]er nach Afrika versetzte Europäer [...] niemals durch das *Klima* in einen Neger umgeändert [wird], solange er sich aller Vermischung enthält; *und der Neger wird in Europa*, so lange er sich nur mit seines Gleichen vermischt, *niemals zum weissen Menschen*.<sup>83</sup>

*In summa* hat das Klima Kants Konzeption zufolge einen direkten Einfluß auf das Verhalten des Menschen und seine Moral.<sup>84</sup>

Die Einwohner des *gemäßigten* Erdstriches, vornehmlich des mittleren Theiles desselben ist schöner an Körper, arbeitsamer, scherzhafter, *gemäßigter* in seinen Leidenschaften, verständiger als irgend eine andere Gattung der Menschen in der Welt. Dazu haben diese Völker zu allen Zeiten die anderen belehrt und durch die Waffen bezwungen.<sup>85</sup>

Die randständigen Texte Kants setzen Möglichkeiten voraus,<sup>86</sup> welche mit dessen zentralen ethischen Vorstellung nicht

vereinbar sind:<sup>87</sup> Der Freiheitsgedanke in moralischer Hinsicht fehlt völlig:<sup>88</sup> Die Menschen sind nach diesen Textpassagen, gleich ob Asiaten, Afrikaner oder Amerikaner, in ihrem Tun durch klimatische Bedingungen bestimmt, insofern sie damit Abweichungen der ursprünglichen (europäischen) Gattung darstellen. Sicher ist dies insofern mit Kants Philosophie vereinbar, als daß er die Handlungsfreiheit nur auf die Aktion selbst, nicht aber die Art ihrer Ausführung bezieht, welche er eben ‚rassisch‘ bzw. klimatisch vorgeschrieben sieht. Aber genau das zeigt den begrenzten Begriff von ‚Freiheit‘, mit welchem Kant operiert: Die Freiheit, gerade jene, scheinbar so grundlegenden, Bedingungen zu ändern, gibt es für ihn – zumindest in seiner Geographie – nicht.

### 3.3 Grundlegung der Vernunft durch geographische Orientierung

Zudem kehrt Kant in diesem Kontext die ‚Asymmetrie der Anschauungsformen‘<sup>89</sup> zugunsten des Raumes um und offenbart dabei nicht nur die Willkür, welche in der Dominanz der Anschauungsform der Zeit in der *Kritik der reinen Vernunft* lag, sondern markiert auch die Unterwanderung des eigenen systemischen Ansatzes: Das Reich der ‚intelligiblen Wesen‘ ist einem Reich der ‚klimatischen Wesen‘ gewichen.<sup>90</sup> Kant entwickelt zwar keine eigene, differenzierte Theorie der klimatischen Beeinflussung der Lebewesen, ihres Verhaltens oder gar ihrer Moralität(en), dennoch ist eine ‚Klimatologie der Sitten‘ in ihrem empirischen Teil angedacht und ausgeführt. Daneben hat Kant an anderer Stelle ein ‚Prolegomenon‘ der philosophischen Geographie formuliert.<sup>91</sup>

In dem 1786 in der *Berlinischen Monatschrift* veröffentlichten Aufsatz *Was heißt:*

*Sich im Denken orientiren?* zeigt Kant in einem dreistufigen Ableitungsverhältnis die Herkunft der ‚vernünftigen‘ aus der ‚geographischen‘ Orientierung: Die sie beide verbindende Form der Orientierung sei die ‚mathematische‘ Orientierung. „Sich *orientiren* heißt [...] aus einer gegebenen Weltgegend [d. h. den Himmelsrichtungen; St. G.] [...] die übrigen, namentlich den *Aufgang* [*sc.* der Sonne] zu finden.“<sup>92</sup> Dies sei die ‚geographisch[e]‘<sup>93</sup> Form der Orientierung. Der „Unterscheidungsgrund“, so Kant, sei dabei notwendig ein bloß ‚subjektive[r]‘<sup>94</sup>, da die jeweilige Position des Sich-Orientierenden im Raum variere. Kant nennt dieses Subjektive das ‚Gefühl eines Unterschieds‘, welcher in dem Fall der Orientierung durch die Differenz der zwei ‚Seiten‘<sup>95</sup> gegeben sei. Ohne jenes wäre ‚selbst der Astronom‘, der sich mit den ‚objektiven Datis am Himmel‘ befaßte, ‚desorientir[t]‘<sup>96</sup>. Das Gefühl erst ermögliche die Bestimmung der ‚Verschiedenheit in der Lage der Gegenstände *a priori*‘<sup>97</sup>.

Kant bezieht sich hinsichtlich des Gefühls elementar auf die Unterscheidung von ‚rechte[r] und linke[r] Hand‘<sup>98</sup>. In diesen vorkritischen Überlegungen, welche Kant schließlich dahinführte,<sup>99</sup> ‚Raum‘ nicht mehr als eine kategoriale Bestimmung von Gegenständen neben anderen zu begreifen, sondern als eine die Dinge in ihrem Erscheinen erst ermöglichende Anschauungsform, trägt Kant in dem Text von 1768, *Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume*, seine entscheidende These vor, wonach „die Lagen der Theile des Raums in Beziehung aufeinander [...] die Gegend voraus[setzen], nach welcher sie in solchen Verhältnissen geordnet sind“, d. h., das „Verhältnis[] des Systems dieser Lagen zu

dem absoluten Weltraume“<sup>100</sup>. Es bedürfe also eines

Beweis[es] [...], daß der absolute Raum unabhängig von dem Dasein aller Materie und selbst als der erste Grund der Möglichkeit ihrer Zusammensetzung eine *eigene Realität habe*.<sup>101</sup>

Zu diesem Zweck unterschied Kant drei Binnendifferenzierungen von ‚Gegenden‘ *im* Raum, durch welche sich die Orientierung bzw. die Ortung als die „*geographische* [...] *Kenntniß der Lage der Örter*“<sup>102</sup> im Raum vollständig bestimmen lasse: „*Oben und Unten*“, „*rechte* [...] *und linke* [...]“ sowie „*vordere* [...] *und hintere* [...] *Seite*“<sup>103</sup>. Diese konstituierten den „Begriff“, „den wir von Gegenden überhaupt haben“, aber nur dadurch, daß die Unterscheidungen notwendig von „d[en] Seiten *unseres Körpers*“ ausgehend „bestimmt sind“<sup>104</sup>. Wie in dem achtzehn Jahre später publizierten Text bindet Kant die Möglichkeit zur Orientierung an eine subjektive Fähigkeit zurück: hier die dreier Achsen, nach welchen sich der menschliche Körper im Raum ausrichtet, dort der Bezugspunkt auf einen Standpunkt im Raum überhaupt. Die wichtigste Unterscheidungsmöglichkeit ist für Kant die in ‚rechts‘ und ‚links‘. – Sie hat in beiden Texten eine Schlüsselposition inne.<sup>105</sup>

„[E]rweitert“ man jenen originär „geographischen Begriff des Verfahrens sich zu orientieren“, gelange man nach Kant zum Begriff der „*mathematisch[en]*“<sup>106</sup> Orientierung, welche allgemein die Orientierung in jeglichem, und eben auch dem ‚abstrakten‘ Raum bedeute.<sup>107</sup> Diese ist für Kant beispielsweise die Orientierung innerhalb eines Zimmers oder in einer Stadt. Wird dieser Begriff wiederum „erweitert“, so gelange man schließlich zum Begriff der Orientierung im „*Denken*“, der Fähig-

keit, sich „*logisch* zu orientiren“<sup>108</sup>, wie er ferner bestimmt. – Im Gegensatz zum ersten ist im letzten Schritt die Anschaulichkeit keineswegs gegeben: Der Übergang vom ‚geographischen‘ zum ‚mathematischen‘ Raum und der entsprechenden Orientierung darin verwies noch auf ‚reale Räume‘, seien sie natürlichen oder künstlichen Ursprungs. Dagegen ist im letzten Schritt nur die Bestimmung der Art der Orientierung geblieben: Im objektiven Bereich der existierenden Moralen und des Wissens soll das Urteil über sie – also die Bestimmung einer Maxime oder eines Allgemeinbegriffs – von einem subjektiven Standpunkt aus gefällt werden. Dies sei das „Fürwahrhalten“<sup>109</sup>, das heißt,

*das Recht des Bedürfnisses* der Vernunft [...] als eines subjektiven Grundes etwas vorauszusetzen und anzunehmen, was sie durch objektive Gründe zu wissen sich nicht anmaßen darf; und folglich sich im Denken [...] lediglich durch ihr eigenes Bedürfnis zu *orientiren*.<sup>110</sup>

Bezeichnenderweise spricht Kant hier von dem mit „dicker Nacht erfüllten Raume des Übersinnlichen“<sup>111</sup>, in welchem man sich im Vollzug des Denkens orientieren müsse. Zuvor war das Zimmer im „Finstern“<sup>112</sup> Raum der Orientierung und davor wiederum der geographische Raum, in welchem erst die „*Sonne*“<sup>113</sup> eine Orientierung erlaube. ‚Lichtquelle‘ innerhalb der vernünftigen Orientierung ist somit nach Kant die „*Idee des höchsten Gutes*“<sup>114</sup>, der „Begriff von Gott zur Richtschnur“<sup>115</sup>. – Es zeigt sich also ein weiteres Mal, inwieweit die philosophische Geographie Kants eine konkrete Präfiguration erhält: Die Ausrichtung im ‚Geographischen‘ wie auch im ‚Vernünftigen‘ erfolgt bei Kant, wie oben gezeigt, auf den Orientierungspunkt der ‚*Sonne*‘ hin bzw. hier auf ‚*Gott*‘ als Vernunftidee.<sup>116</sup>



Ein reiner Vernunftglaube ist also der Wegweiser oder *Compaß*, wodurch der spekulative Denker sich auf seinen Vernunftstreifereien im *Felde* übersinnlicher Gegenstände orientieren [...] kann [...].<sup>117</sup>

Kant verurteilt entsprechend die „*Freigeisterei*“, welche gegenüber dem „*Vernunftglaube[n]*“<sup>118</sup> sich einer solchen Orientierung im Denken verweigere.<sup>119</sup> Jene hatte Kant schon in der „Vorrede“ zur ersten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* von 1781 mit dem Denken der „*Skeptiker*“ und der Daseinsweise der „*Nomaden*“ verglichen,<sup>120</sup> die sich in „völlige[r] *Anarchie*“<sup>121</sup>, d. h. einer vorgängigen ‚Orientierungslosigkeit‘, befänden.<sup>122</sup> Um diesem Vernunftverhalten entgegenzutreten versucht Kant, im Rahmen einer ‚Deduktion‘ die ‚Gebietsansprüche‘ der Vernunft zu klären.<sup>123</sup>

### 3.4 Die Philosophie im „Land der Wahrheit“

In der Einleitung der *Kritik der Urteilskraft* von 1790 weist Kant den Bereichen ‚möglicher Erkenntnis‘ dann schließlich dezidiert eine Bestimmung als „*territorium*“<sup>124</sup> zu. Dieses sei der „*Boden*“<sup>125</sup> für „*Begriffe*“. Innerhalb des transzendentalen ‚Bodens‘ existieren nach Kant wiederum ausgezeichnete Bereiche, jeweils ein „*Gebiet*“ bzw. „*ditio*“<sup>126</sup>, welches entweder die ‚Gegend‘ des theoretischen Vermögens – den Bereich der „*Naturbegriffe*“ – oder die des praktischen Vermögens – den Bereich der „*Freiheitsbegriffe*“<sup>127</sup> – bezeichnet. Die „*Erfahrungsbegriffe*“ haben in diesen Gebieten nur einen „*Aufenthalt*“, wie Kant sagt, ein „*domicilium*“<sup>128</sup>.

Die Parallele zwischen dem ‚Boden der Begriffe‘ und dem ‚Boden‘ als Natur bzw. Erfahrungsraum ist evident: Kant un-

ternimmt eine derartige Begriffsbestimmung aus einer grundsätzlichen Annahme heraus. Der ‚Bereich‘ des Denkens ist nicht einfach einem realen ‚Bereich‘ ähnlich – er weist strikt die selben Merkmale auf. Diese bestehen für Kant eben in der Möglichkeit ‚Grenzen zu ziehen‘, ‚Gebiete zu benennen‘, ‚Besitzansprüche zu klären‘, und ‚Länder zu entdecken‘, die erobert werden können.<sup>129</sup> Anders als die *Skeptiker* in der Philosophie, welche den ‚*Nomaden*‘ in bezug auf die Landnahme entsprechen: Diese durchstreiften bloß ein Land, ohne ihre Fähigkeit zur Orientierung darauf zu verwenden, es sich durch ‚*Inbesitznahme*‘ anzueignen.

Kants Ausführungen geht eine weitere Annahme voraus, welche jene Parallelität belegt: Er schreibt, daß alle möglichen „*Begriffe*“, dem Territorium der möglichen Erfahrungsbegriffe vorausgehend, „*ihr Feld [haben]*“<sup>130</sup>. Das heißt, daß die Begriffe selbst einen Bereich einnehmen, der über den transzendental erschlossenen ‚*Boden*‘ hinausgeht: Dies ist kurz gesagt der Bereich der ‚unmöglichen‘ Erkenntnis. Hier findet sich der Begriff ‚*Gottes*‘ aus vermeintlicher Erfahrung gewonnen. Hier liegt weiterhin der Begriff eines denkenden ‚*Selbst*‘, als eine die mögliche Erfahrung begleitende Instanz, welche aber notwendig außerhalb des Blickfeldes der Erfahrung ‚angesiedelt‘ ist. Nicht zuletzt findet sich hier der Begriff ‚*Welt*‘ – und zwar einer Welt, die nicht aus dem empirisch erfahrenen Teil der Erde besteht, sondern aus ihrer unmöglich ‚erfahrbaren‘ Totalität.<sup>131</sup> Derjenige, welcher jene Begriffe als solche der Erfahrung, und eben nicht als regulierende Ideen, von denen die Begriffe ihrerseits abhängig sind, ausweisen wolle, muß sich nach Kant dazu vom Boden eben dieser Erfahrung entfer-

nen und ist in die Höhe der (Vernunft-)Spekulation steigen.

In der *Kritik der reinen Vernunft* findet sich dies vorgedacht:<sup>132</sup> Kant versteht unter dem ‚Gebiet‘ der Philosophie das „*einheimisch[e]*“, in welchem sich die Vernunft auf sich selbst beschränkt und nicht voreilig andere Gebiete „*überfliegt*“<sup>133</sup>. Zuvor mußte dieses ‚Gebiet‘ allerdings erobert, unterworfen, vermessen und zur ‚Heimat‘ gemacht werden:

Wir haben jetzt das Land des reinen Verstandes nicht allein durchreiset, und jeden Teil davon sorgfältig in Augenschein genommen, sondern es auch durchmessen, und jedem Dinge auf demselben seine Stelle bestimmt. Dieses Land aber ist eine Insel, und durch die Natur selbst in unveränderliche Grenzen eingeschlossen. Es ist das *Land der Wahrheit* (ein reizender Name), *umgeben von einem weiten und stürmischen Ozeane, dem eigentlichen Sitze des Scheins*, wo manche Nebelbank, und manches bald wegschmelzende Eis neue Länder lügt, und indem es den auf Entdeckungen herumschwärmenden Seefahrer unaufhörlich mit leeren Hoffnungen täuscht, ihn in Abenteuer *verflechtet*, von denen er niemals ablassen, und sie doch auch niemals zu Ende bringen kann. Ehe wir uns aber auf dieses Meer wagen, um es nach allen Breiten zu durchsuchen, und gewiß zu werden, ob etwas in ihnen zu hoffen sei, so wird es nützlich sein, zuvor noch einen Blick auf die *Karte des Landes* zu werfen, das wir eben verlassen wollen, und erstlich zu fragen, ob wir mit dem, was es in sich enthält, nicht allenfalls zufrieden sein könnten, oder auch aus Not zufrieden sein müssen, wenn es sonst *überall keinen Boden gibt, auf dem wir uns anbauen könnten*; zweitens, unter welchem Titel wir denn selbst *dieses Land besitzen, und uns wider alle feindselige Ansprüche gesichert halten können*.<sup>134</sup>

Kant bemüht hierbei das Vokabular der territorialen Festschreibung: „[D]as Land der Wahrheit“ sei „durchmessen“. Es sei

dabei eine „Karte“ dieses Landes angelegt worden, um die geleisteten Markierungen festzuhalten. Dieses Land unterscheidet sich von anderen dadurch, daß es fruchtbar sei und sich „uns[er]“ Denken darin bzw. darauf reproduzieren lasse. – Nicht nur in diesem Sinne sei es eine „Insel“ inmitten unfruchtbarer Gegenden: Das Land sei auch eine ‚Insel‘ in der primären Bedeutung: Es sei eingeschlossen vom „stürmischen Ozeane, dem eigentlichen Sitze des Scheins“. Deshalb ergebe sich die von Kant veranschlagte Grenzziehung ‚natürlicherweise‘ und ist nicht arbiträr vorgenommen; sie sei eben eine „Entdeckung[]“, nicht ‚Erfindung‘.

Das Vorhaben Kants, die ‚Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis‘ zu bestimmen, führt seiner Meinung nach auf die unverrückbaren Grenzen des Erkenntnisvermögens, den „reinen Verstand[]“, bei dessen Feststellung es Kant bewenden lassen will; nicht etwa aus mangelndem Entdeckergeist, sondern aufgrund einer Vorahnung um den Stellenwert möglicher weiterer Entdeckungen von scheinhaften, unfruchtbareren Ländereien, um deren Besitz der Transzendentalphilosoph zudem mit anderen, „feindseligen Ansprüchen“ kämpfen müsse.

Erneut wird die eigentliche Bedeutung der ‚Kopernikanischen Wende‘ offenbar: Der Mensch entdeckt das Verstandesterritorium (sowohl in philosophisch-begrifflicher als auch in geographisch-metaphorischer Hinsicht) nicht als dessen ursprünglicher Bewohner, sondern in Form einer Annexion dieses „Land[es] der Wahrheit“. Der Mensch ist die den Boden erhellende und zur Vermessung ausleuchtende Sonne. Erst nach gelungener Vermessung können vorsichtige Schritte zu neuen Eroberungen unternommen werden, die den

Philosophen hinter dem „stürmischen Ozeane“ erwarten mögen.<sup>135</sup>

Dabei hält sich Kant durchaus schon an das später in der Rechtslehre deduzierte Bodenbesitzrecht: Eine Freiheit des ‚Bodens‘ gibt es demnach nicht, da diese bereits ein Besitzverhältnis negativer Art voraussetzt, wodurch ein „Boden“ benannt wäre, „der jedermann seinen Besitz verweigert“<sup>136</sup> oder einen gemeinschaftlichen Besitz durch alle Menschen qua Vertrag notwendig wäre, dessen Zustandekommen aber schwerlich zu bewerkstelligen sein dürfte. Deshalb ist die „ursprüngliche Gemeinschaft des Bodens“ nur „eine Idee, welche objektive [...] Realität hat“<sup>137</sup>, also nur regulativ wirksam ist. Damit streitet also Kant jedwedes ‚natürliche‘ Anrecht auf einen Boden als synthetischen Rechtsatz apriori ab. Rechtmäßig kann ein Land erst aposteriori, in der Empirie, durch die Tat bzw. vermessende Inbesitznahme erworben werden.<sup>138</sup> – Gleichfalls aber erfolgt die Landnahme in Anbetracht besagter Idee.

Die Schwierigkeiten, welche der philosophische ‚Seeweg‘<sup>139</sup> bereithält, hat Kant an späterer Stelle beschrieben. Zu diesem Zweck operierte er mit einer anderen Analogie, die einen ebenfalls deutlichen Einblick in die Struktur seines geophilosophischen Denkens bietet: In den *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik* spricht Kant in Absetzung von Hume davon, daß dieser „sein Schiff, um es in Sicherheit zu bringen, auf den *Strand* (den Scepticism) setzte da es denn liegen und verfaulen mag“<sup>140</sup>. Hingegen „[kommt] es“ Kant „darauf an[]“, dem Schiff als virtuellem Vehikel der Philosophie

einen Piloten zu geben, der nach sicheren Principien der Steuermannskunst, die aus der Kenntniß des Globus gezogen sind, mit einer

vollständigen Seekarte und einem Compaß versehen, das Schiff sicher führen könne, wohin es ihm gut dünkt.<sup>141</sup>

Das „Land der Wahrheit“, die „Insel“, ist zu diesem Zeitpunkt von Kant bereits entdeckt, die Bedingungen der Erkenntnis schon eingegrenzt. Daher rührt Kants Vorstellung, daß der Steuermann des Schiffes (der Philosoph, welcher nicht am „Strand“ der Skepsis auf Grund gelaufen ist<sup>142</sup>) eine „vollständige[] Seekarte“ besitzen kann.<sup>143</sup> Den „Kompaß“, die Orientierung an der ‚Sonne‘ bzw. am „Begriff von Gott“ als „Richtschnur“, hat er ebenfalls bei sich,<sup>144</sup> jedoch gibt Kant hier keine Auskunft über dessen Heimathafen, noch über die Herkunft der besagten Karte, auf der die Länder, Inseln und Seewege verzeichnet seien.

Welche „Karte“ Kant wirklich besaß, erschließt sich aus einem anderen Text, erschienen drei Jahre nach den *Prolegomena*. – Mit ihm schließt Kants philosophische Geographie und besonders seine Übernahme des Vorzugs, welchen die abendländische Tradition dem ‚gemäßigten Klima‘ gibt, an seine Einschätzung und Konzeption von ‚Geschichte‘ an: Zufolge des Aufsatzes *Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte*, der im Januar 1786 in der *Berlinischen Monatsschrift* erschien, ist Kants „Karte“ eine „heilige Urkunde“, die ihn eine (und vielleicht die von Herder ersehnte) „Lustreise wage[n]“<sup>145</sup> läßt. – Diese „Karte“ ist der Text der Mosaischen Genesis und der Ort, an welchem er den Ursprung der „*Existenz des Menschen*“ aus „*einem einzigen Paare*“ ansiedelt, gemäß des rassentheoretischen Dominanzgefälles,<sup>146</sup> im Bereich des ‚gemäßigten‘ Klimas vorgestellt, „unter einem jederzeit *milden* Himmelsstriche“<sup>147</sup>.

Weniger systematisch entwickelt fand sich selbige Figur des ‚gemäßigten‘ Klimas als dem ‚schönem‘ bereits bei Herder vorge-dacht, wonach das „*beste[, bequemste[ ] Clima der Erde*“ im Paradies herrschte, dort „wo die Jahreszeit ihrer [*sc.* des er-sten Menschenpaars] Nacktheit am we-nigsten strenge ist“<sup>148</sup>. *Auch eine Philo-sophie zur Bildung der Menschheit* be-ginnt gar mit der Hoffnung auf den wis-senschaftlichen Beweis dieser Annahme:

Man nähert sich immer mehr dem glückli-chen Klima, wo *Ein Menschenpaar* unter den mildesten Einflüssen der *schaffenden Vorse-hung* [...] einen zarten Doppelkeim des gan-zen Geschlechts [...] zu entwickeln [den Fa-den anspann] [...].<sup>149</sup>

Wie bei Kant findet sich die Repräsen-tation der real-nomadischen Existenzen der Frühgeschichte durch die biblische Figur des Schafhirten und Sohn Adams, Abel, welcher sein „*Hirtenleben*“ ebenfalls noch „*im schönsten Klima der Welt*“<sup>150</sup> leben konnte. Wie auch bei Kant bedeute erst der zweite Sündenfall (welcher allerdings durch den rechtmäßigen Selbstschutz der Kainschen Agrikultur legitimiert sei) die endgültige Vertreibung aus dem ‚gemäßig-ten Klima‘ in das ‚nordische‘: Herder: „*Norden* wars. [...] [U]nter *solchem Kli-ma* [war] kein Morgenländisches *Hirten-leben* möglich [...].“<sup>151</sup> Am Ende steht für Herder die idealisierte Durchmischung des Südens mit dem Norden, die „*neue Nord-südliche ,Welt*“<sup>152</sup>, das „*Gleich-gewicht von Europa*“<sup>153</sup>.

Nur in diesem idealen, ‚milden‘ Human-klima habe der Mensch wiederum nach Kant schließlich seine ‚Vernunft‘ ausbil-den können, die ihn schrittweise über die Tiere erhob. Er entwickelte den Ge-schlechtstrieb wie auch das Schamgefühl und die Fähigkeit zu antizipatorischem,

zukunftsgerichtetem Denken. Zuletzt „be-griff [*sc.* der Mensch]“, so Kant, „er sei eigentlich der *Zweck der Natur*“<sup>154</sup>. – Die Zone des ‚milden‘ Klimas bedeutet ihm somit, daß das

Paradiese nichts anders als der Übergang aus der Rohigkeit eines bloß thierischen Geschöp-fes in die Menschheit, [...] mit einem Worte, aus der Vormundschaft der Natur in den *Stand der Freiheit* gewesen sei.<sup>155</sup>

Kant ‚glaubt‘ zufolge der selbstgesetzten Ansprüchen seiner kritischen Methode natürlich nicht im naiven Sinne an seine eigene „Darstellung der ersten Mensch-heitsgeschichte“<sup>156</sup>. Deren Präsentations-modus als „Karte“ bedeutet eben nicht ein direktes Vertrauen in die Darstellung, son-dern weist sie als ‚Leitfaden‘ zur ‚Orien-tierung‘ aus. In seiner Spekulation über die Anfänge der „Menschenrasse“ kann Kant die ‚Grenze‘ einhalten, welche er der Vernunft gesteckt hatte, den Bereich mög-licher Erfahrung nur in moralischer Hin-sicht, jedoch nicht in Belangen verstandes-gebundener Erkenntnis zu transzendieren. Die biblische Ursprungserzählung ist Kant das Symbol für die menschliche Entwick-lung, eine Metapher.<sup>157</sup> Gleichzeitig ist sie aber auch das Sinnbild des Gefüges sei-nes Denkens, welches sich in der Zone ‚aufhält‘, die schon von Hippokrates, Ari-stoteles, Montesquieu und anderen be-wohnt wurde – in der ‚gemäßigten‘.<sup>158</sup>

### Anmerkungen:

\* *Teil 1* wurde veröffentlicht in *Aufklärung & Kritik* 2/2004, S. NNN ff.

<sup>1</sup> Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Was ist Philo-sophie?*, a. d. Franz. von Bernd Schwibs und Joseph Vogl, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1996 [1991], 97.

<sup>2</sup> „Herder selbst erzählte oft, er habe Kant zu-weilen seine Ideen über seine Vorlesungen mit-geteilt, und so sehr seine Achtung und Vertrau-

en [sic!] besessen, daß Kant ihm mehrere seiner Arbeiten in Manuskript, um seine Meinung darüber zu hören, mitgeteilt habe. Er habe Kant am liebsten reden gehört über Astronomie, physische Geographie, überhaupt über die großen Gesetze der Natur: da sey sein Vortrag vortrefflich gewesen; an seiner Metaphysik hingegen [...] weniger Geschmack gefunden [...].“ (Maria Carolina Herder zit. n. *Immanuel Kant in Rede und Gespräch*, hg. und eingeleitet v. Rudolf Malter, Hamburg: Meiner 1990, 66.) – Zur Aufnahme der Vorlesungen Kants durch Herder vgl. Josef Birkenhauer, „Herder – ein Physikotheologe? Und das war’s dann?“, in: *Materialien zur Didaktik der Geographie*, a. a. O., 19–34, 27–30.

<sup>3</sup> AA VIII, 45.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd., 52f. – Kant hält Herder besonders vor, daß dieser „die geistige Natur der menschlichen Seele [...] aus der Analogie mit den Naturbildungen der Materie [...] bew[eisen]“ (ebd., 52) will. Herder nehme „geistige Kräfte“ und „ein gewisses unsichtbares Reich der Schöpfung“ (ebd.) an. – Zur entgegengerichteten Verteidigung bzw. einer Untersuchung der Herderschen Analogiebildung bereits im Frühwerk vgl. Heinz Meyer, „Überlegungen zu Herders Metaphern für die Geschichte“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, Bd. XXV/1 (1981), 88–114. – „In Herders Metaphorik kündigen sich neue Ortsbestimmungen für das Verhältnis des Philosophen gegenüber der Welt und des Historikers gegenüber der Geschichte an [...].“ (Ebd., 111.) Im Wesentlichen handelt es sich dabei um das paradoxe Unterfangen einer Gewinnung von Ordnungskategorien für das geschichtliche Werden bei gleichzeitiger Relativierung des menschlichen Blickpunktes darauf.

<sup>6</sup> AA VIII, 55. – Allerdings gesteht Kant Herder im zweiten Teil der Rezension zu, daß es „[i]n einer unbefahrenen Wüste [...] einem Denker gleich Reisenden frei stehen [muß], seinen Weg nach Gutdünken zu wählen“ (Ebd., 64). – Laut Seeböhm änderte die harsche Kritik Kants nichts an der „Verehrung, die Herder seinem früheren Lehrer entgegenbrachte“ (Thomas M. Seeböhm, „Der systematische Ort der Herderschen Metakritik“, in: *Kant-Studien* 63/1 (1972), 59–73, 59, Anm. 3). – Zur Rekonstruktion der Kritik Kants an Herder vgl. auch Manfred Riedel, „Historizismus und Kritizismus.

Kants Streit mit G. Forster und J. G. Herder“, in: *Kant-Studien* 72/1 (1981), 41–57, hier 51–56.

<sup>7</sup> Kant hielt die Vorlesung, welche seine „besuchteste und berühmteste“ (Jürgen Zehbe, „Einleitung“, in: Immanuel Kant, *Geographische und andere naturwissenschaftliche Schriften*, a. a. O., VII–XLIV, hier XXXIV) war, zwischen dem Sommersemester 1756 und dem Sommersemester 1796 ab. 48 mal war sie gehalten worden; einzig Metaphysik und Logik las Kant noch öfters, Anthropologie erst seit dem Wintersemester 1772/73, dann stets im Wechsel mit Physischer Geographie im Sommersemester. Vom zuständigen Staatsminister wurde Kant erlaubt, seine Vorlesungen auf handschriftlicher Grundlage bzw. nach eigenem Diktattext zu halten. Hinsichtlich einer Drucklegung bemerkt Kant aber 1798 anlässlich der Veröffentlichung seiner Vorlesung *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* jedoch, daß es für sein „Alter kaum noch möglich sein dürfte“, ein „Handbuch“ der physischen Geographie „zu liefern“, da die „zum Text gebrauchte[] Handschrift“, so Kant, „wohl keinem anderen als mir leserlich[]“ (AA VII, 122) ist. – Der Plan den Vorlesungstext zu drucken, existierte bereits sehr früh: So berichtet Hamann schon im Dezember 1762, daß Kant „willens [ist,] seine Vorlesungen über die *physische Geographie* drucken zu lassen“ (Johann Georg Hamann zit. n. *Immanuel Kant in Rede und Gespräch*, a. a. O., 72). Ein Text wurden schließlich aber erstmals 1802 von Kants Tischgenossen Rink herausgegeben und unterliegen in der Zusammenführung und Ergänzung dessen persönlicher Einschätzung. Auch sind große Unterschiede im Überarbeitungsgrad offensichtlich. Rinks Vorlagen sind verschollen. – Ihre Entstehung, die Quellenlage, die mittelbare und unmittelbare Wirkung von Kants Vorlesungen auf die akademische Geographie sowie deren Einschätzungen durch Dritte faßt Hoheisel zusammen. (Vgl. Karl Hoheisel, „Immanuel Kant und die Konzeption der Geographie am Ende des 18. Jahrhunderts“, in: *Wandlungen im geographischen Denken a. a. O.*, 263–276, hier 263–265.) – Die Vorwürfe gegen den Herausgeber der Mitschriften können nach Hoheisel nicht darüber hinwegtäuschen, „daß seine [sc. Kants] Lehrinhalte weder einmalig noch erkennbar zukunftsweisend waren“ (ebd., 265). Zumindest der Einleitungstext der Vorlesungsnachschrift sei als „substantiell authentisch“ (ebd., 265) zu bewerten. Kants verwendete „Terminologie im Gesamtwerk [der geographischen

Schriften; St. G.]“ hingegen „ist weder einheitlich noch klar“ (ebd., 270). – Mit Gerland, dem Begründer der Geophysik, kann der Bewertung der inhaltlichen Aspekte von Kants geographischem Wissen abschließend hinzugesetzt werden: „So machtvoll er auf philosophischem Gebiet sich weiter entwickelte, so wenig that er es auf dem Gebiet der Erdkunde.“ (Georg Gerland, „Immanuel Kant, seine geographischen und anthropologischen Vorlesungen“, in: *Kant-Studien* X (1905), 1–43 und 417–547, hier 4.) – Vgl. auch Willy Kaminski, *Über Immanuel Kants Schriften zur physischen Geographie. Ein Beitrag zur Methodik der Erdkunde*, Königsberg i. Pr.: Jaeger 1905, 5. – Zur Beschreibung der Textsituation, der Aufzeichnungshäfte und Mitschriften vgl. Erich Adickes, *Untersuchungen zu Kants physischer Geographie*, Tübingen: Mohr 1911. – Zur Bewertung der Edition von Kants Vorlesungstexten vgl. Kaminski, *Über Immanuel Kants Schriften*, a. a. O., 21–33. – Zu Kants Quellen vgl. die Anmerkungen aus dem Jahre 1928 von Paul Gedan, „Immanuel Kants physische Geographie“, in: AA IX, 551–568. Die derzeit zur Publikation als Band XXVI der Akademie-Ausgabe vorbereiteten Mitschriften der Geographievorlesungen werden weitere Klarheit über den tatsächlichen Wissensstand Kants bzw. dessen Entwicklung erbringen. (Vgl. Werner Stark, „Immanuel Kants physische Geographie – eine Herausforderung? (Antrittsvorlesung an der Philipps-Universität Marburg am 4. Mai 2001)“, [http://www.unimarburg.de/kant/webseite/ws\\_lese4.htm](http://www.unimarburg.de/kant/webseite/ws_lese4.htm).) – Für eine historische Einbettung und Bewertung sowie systematische Darstellung vgl. Joseph Austin May, *Kant's concept of geography and its relation to recent geographical thought*, Toronto: University Press 1970. – Zum Folgenden siehe bereits die Vorstudie von Stephan Günzel, „Die philosophische Geographie Kants“, in: *Kant und die Berliner Aufklärung. Akten des IX. Internationalen Kant-Kongresses*, hg. im Auftrage der Kant-Gesellschaft von Volker Gerhardt, Rolf-Peter Horstmann und Ralph Schumacher, Bd. IV, *Sektionen XI–XIV*, Berlin/New York: de Gruyter, 529–537.

<sup>8</sup> AA IX, 162f.

<sup>9</sup> Ebd., 163.

<sup>10</sup> Vgl. KrV, A 19–49/B 33–73. – Die Tücke dieser Zuteilung, auf die Kant selbst aufmerksam macht besteht darin, das betreffende „Bild“ der Zeit als sich erstreckende Linie „von unserer

Raumerfahrung [zu hohlen], die mit äußeren Erscheinungen zu tun hat“ (Hannah Arendt, *Vom Leben des Geistes. Das Denken. Das Wollen*, hg. v. Mary McCarthy, a. d. Amerik. von Hermann Vetter, ungekürzte Taschenbuchausgabe in einem Band, München/Zürich: Piper <sup>2</sup>2002 [1977/78], 49). – „Unsere inneren Empfindungen zeichnen sich gerade dadurch aus, daß sie keinerlei Form und daher keine Möglichkeit einer Anschauung aufweisen.“ (Ebd.)

<sup>11</sup> AA IX, 160. – „Geschichte also und Geographie erweitern unsere Erkenntnis in Ansehung der Zeit und des Raumes. Die *Geschichte* betrifft die Begebenheiten, die, in Ansehung der Zeit, sich *nacheinander* zugetragen haben. Die Geographie betrifft Erscheinungen, die sich, in Ansehung des Raumes, *zu gleicher Zeit ereignen*. Nach den verschiedenen Gegenständen, mit denen sich die letztere beschäftigt, erhält sie verschiedene Namen. Demzufolge heißt sie bald die physische, die mathematische, die politische, bald die moralische, theologische, litterarische oder mercantilische Geographie. [...] Die Historie ist also von der Geographie nur in Ansehung des Raumes und der Zeit verschieden.“ (Ebd., 160f.) – Zur inhaltlichen Bestimmung der verschiedenen Arten von Geographie vgl. ebd., 164f.

<sup>12</sup> Vgl. KrV, B 48f. – Irigaray sieht in dieser Umstellung die Rücknahme des weiblich konnotierten Raumbegriffs der Antike (*chora*) zugunsten einer patriarchalen Zeit des Weltentwerfenden Subjekts. (Vgl. Luce Irigaray, *Ethik der sexuellen Differenz*, a. d. Franz. von Xenia Rajewsky, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991 [1984], 13f.) Insofern würde die Umkehrung der Dominanz auf dem erfahrungswissenschaftlichem Gebiet durch Kant eine Art ‚Wiedergutmachung‘ darstellen. – Auf die wiederum nur räumlich vorstellbare Zeitvorstellung Kants und ihre Implikationen weist auch Bahr hin. (Vgl. Hans-Dieter Bahr, *Die Sprache des Gastes. Eine Metaethik*, Leipzig: Reclam 1994, 371f.)

<sup>13</sup> „Die Welt ist das Substrat und der Schauplatz, auf dem das Spiel unserer Geschichtlichkeit vor sich geht. Sie ist der *Boden*, auf dem unsere Erkenntnisse erworben und angewendet werden.“ (AA IX, 158; kursiv, St. G.)

<sup>14</sup> „Aber was war früher da, Geschichte oder Geographie? Die *letztere liegt der erstern zum Grunde*, denn die Begebenheiten müssen sich doch auf etwas beziehen. Die Geschichte ist in einem unablässigen Fortgange; aber auch die Dinge verändern

sich und geben zu gewissen Zeiten eine ganz andere Geographie. Die Geographie ist also das Substrat.“ (Ebd., 163; kursiv, St. G.)

<sup>15</sup> „Die Kenntniß des Menschen lehrt uns die *Anthropologie*, die Kenntniß der Natur verdanken wir der *physischen Geographie* oder *Erdbeschreibung*.“ (Ebd., 157.) – Einem Brief an Marcus Herz von Ende 1773 zufolge hatte Kant vor, nach der Geographie die Anthropologie „zu einer ordentlichen akademischen Disziplin zu machen“ (AA X, 145).

<sup>16</sup> „Die Welt, als Gegenstand des *äußeren Sinns*, ist *Natur*, als Gegenstand des *inneren Sinnes* aber, *Seele* oder der *Mensch*.“ (AA IX, 156.) – Zu einem ersten Hinweis auf die Bedeutung dieser Zuordnung im Gesamtkontext von Kants Denken vgl. auch Joachim Moebus, „Bemerkungen zu Kants Anthropologie und physischer Geographie“, in: *Bericht über den I. Kongreß Kritische Psychologie in Marburg vom 13. bis 15. Mai 1977*, hg. v. Klaus Holzkamp und Karl-Heinz Braun, Bd. II, Köln: Pahl-Rugenstein 1977, 365–380, hier 368f.

<sup>17</sup> AA IX, 158.

<sup>18</sup> In der Rezeption und Auseinandersetzung mit Buffon, dessen Schriften Kant seinen Vorlesungen zu Grunde legte, entwickelte dieser vor der ‚Umwertung‘ in der *Kritik der reinen Vernunft* die Idee, daß die Gegenstände der Geographie, da sie im Bereich des ‚räumlichen Sinns‘ lägen, als Gegenstände möglicher Erfahrung in Betracht kommen. – Die Inhalte der ‚Geschichte‘ könnten das dagegen nie sein. (Vgl. Karl Hoheisel, „Immanuel Kant“, a. a. O., 272f.) – Buffon, auf welchen sich schon Herder beruft (vgl. bspw. SWS XIII, 22), ist maßgeblicher Vordenker der rassenideologischen Version des Denkens der ‚gemäßigten‘ Klimazone: „[F]ür Buffon [sind] die *Mitteleuropäer* die Abkömmlinge der idealen Stammgattung.“ (Alex Sutter, „Kant und die Wilden. Zum impliziten Rassismus in der Kantischen Geschichtsphilosophie“, in: *prima philosophia* 2, Cuxhaven: Junghans 1989, 241–265, hier 244.)

<sup>19</sup> Zu Gedanken Kants, welche als Vorgriff auf die Geschichtsphilosophie Hegels zu bewerten seien, vgl. Friedrich Kaulbach, „Der Zusammenhang zwischen Naturphilosophie und Geschichtsphilosophie bei Kant“, in: *Kant-Studien* 56/3–4 (1966), 430–451. – Kaulbach hebt bei Kant aber auch die Hegel stark entgegengesetzte Betonung des individuell-praktischen „*Orientierens*“

(Ders., „Welchen Nutzen gibt Kant der Geschichtsphilosophie?“, in: *Kant-Studien* 66/1 (1975), 65–84, hier 70) als Sinn von Geschichte bzw. Geschichtsschreibung hervor. – Zum Spannungsfeld von Kants epistemologisch-kritischen Einsichten und seinen Beiträgen zur Geschichtsphilosophie vgl. ferner Pauline Kleingeld, „Zwischen Kopernikanischer Wende und großer Erzählung. Die Relevanz von Kants Geschichtsphilosophie“, a. d. Engl. von Ilse Utz, in: *Der Sinn des Historischen. Geschichtsphilosophische Debatten*, hg. v. Herta Nagl-Docekal, *Philosophie der Gegenwart*, hg. v. Patrizia Nanz, Frankfurt a. M.: Fischer 1996, 173–197.

<sup>20</sup> „Ich habe alle Quellen geschöpft, allen Vorrath aufgesucht, und [...] die gründlichsten Beschreibungen besonderer Länder von geschickten Reisenden [...] u. a. m. durchgegangen, und aus allem ein *System* gemacht.“ (AA II, 4; kursiv, St. G.)

<sup>21</sup> „Alles wird in schriftlichen summarischen Aufsätzen [...] zusammen gefaßt werden.“ (Ebd., 9.)

<sup>22</sup> Vgl. dazu auch die Auflistung der Inhalte der Vorlesung ebd., 4–10. – Kant übernimmt dabei die konventionelle Anordnung der Weltteile.

<sup>23</sup> Trotz des sich im Vergleich mit Hegel bescheiden ausnehmenden Anspruchs nennt Kant die ‚physische Geographie‘ „einer Idee [zugehörig], die man die *Propädeutik in der Erkenntnis der Welt* nennen kann.“ (AA IX, 157.)

<sup>24</sup> Ebd., 166–183.

<sup>25</sup> Ebd., 184–226.

<sup>26</sup> Ebd., 227–281.

<sup>27</sup> Ebd., 282–295.

<sup>28</sup> Ebd., 296–305.

<sup>29</sup> Ebd., 306–308.

<sup>30</sup> Ebd., 311–320.

<sup>31</sup> Ebd., 321–356.

<sup>32</sup> Ebd., 356–365.

<sup>33</sup> Ebd., 366–376.

<sup>34</sup> Ebd., 377–436.

<sup>35</sup> Ebd., 167.

<sup>36</sup> Ausgehend von Newtons physikalischer Erklärung der „sphäroidische[n] Gestalt“ (ebd.) der Erde durch die beiden Faktoren – Erdrotation und Erdschwerkraft – argumentiert Kant gegen die Überbleibsel vergangener Annahmen im neuen Weltbild: „Die gemeine Meinung, als müßten diejenigen, die unter uns wohnen und uns die Füße zukehren, herunterfallen, ist pöbelhaft, denn nach den Gesetzen der Schwere, die aus der Anziehung der

Erde entspringen, muß sich alles auf der Erde nach dem Mittelpunkt derselben bewegen, so daß auch nicht das kleinste Partikelchen sich von ihr zu entfernen im Stande ist.“ (Ebd.)

<sup>37</sup> „Jeder Körper fällt nur bis in das Zentrum; von da an muß er wieder steigen.“ (Ebd.)

<sup>38</sup> „Die Erde hat eine Bewegung von Abend gegen Morgen, daher erfolgt der Aufgang der Sonne und der Gestirne in entgegengesetzter Richtung der Erdbewegung, das heißt, von Morgen gegen Abend. Die Bewegung des Sternenhimmels ist nur scheinbar, denn weil wir die Bewegung der Erde, auf der wir uns befinden, nicht wahrnehmen: so haben wir eine scheinbare Bewegung des Himmels, wissen aber nicht, ob sich der Himmel oder die Erde bewege.“ (Ebd., 170.)

<sup>39</sup> Kaulbach ist gegenüber Kant äußerst nachsichtig, wenn er ihm zuspricht, vom Modell des Kopernikus abstrahiert zu haben, um grundsätzlich das Moment des ‚Umdenkens‘, nicht aber in erster Linie die Zentrierung der Welt bzw. der Gegenstände darin auf den Menschen hin im Sinne gehabt zu haben. In bezug auf die immense Wirkung von Kants ‚Denkumkehrung‘ hätte Kaulbach mit seiner Einschätzung recht. Das Ergebnis, zu dem Kaulbach in seiner Interpretation kommt, entspricht dennoch der eigentlich Kopernikanischen Figur bei Kant: Mit der Wende soll der Mensch „einen überlegenen Stand ein[nehmen]“ (Vgl. Friedrich Kaulbach, „Die Copernikanische Denkfigur bei Kant“, in: *Kant-Studien* 64/1 (1973), 30–48, hier 31). – Auch Blumenberg, der eine zurückhaltende Lektüre der Äußerungen Kants Kopernikus betreffend fordert, kritisiert Kaulbachs weit ausgreifende Folgerungen. (Vgl. Hans Blumenberg, *Die Genesis der kopernikanischen Welt*, Bd. 3, *Der kopernikanische Komparativ. Die kopernikanische Optik*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp <sup>2</sup>1989 [1975], hier 707f.)

<sup>40</sup> AA IX, 170.

<sup>41</sup> Genau diese Errungenschaft Kants wird Hegel auf ganzer Linie zurücknehmen bzw. in seinem Verständnis überbieten. – Erst Nietzsche wird Hegel wieder korrigieren und dabei Kants Vorhaben radikalisieren. (Vgl. Werner Stegmaier, „Was heißt: Sich im Denken orientieren? Zur Möglichkeit philosophischer Weltorientierung nach Kant“, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 17/1, hg. v. Josef Simon, Stuttgart

(Bad Cannstatt): frommann-holzboog 1992, 1–16, hier 13f.)

<sup>42</sup> „Es ist hiermit ebenso als mit den ersten Gedanken des *Kopernikus* bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegung nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternenheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen, und dagegen die Sterne in Ruhe ließe. In der Metaphysik kann man nun, was die *Anschauung* der Gegenstände betrifft, es auf *ähnliche* Weise versuchen. Wenn die Anschauung sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände richten müßte, so sehe ich nicht ein, wie man a priori von ihr etwas wissen könne; richtet sich aber der Gegenstand (als Objekt der Sinne) *nach der Beschaffenheit unseres Anschauungsvermögens*, so kann ich mir diese Möglichkeit ganz wohl vorstellen.“ (KrV, B XVI f.; kursiv, St. G.)

<sup>43</sup> Im Hinblick auf Kants eroberungs- und vermessungstechnisches Vokabular wäre treffend zu sprechen auch von seiner „magellanische[n] Revolution“ (Peter Sloterdijk, „Die letzte Kugel. Zu einer philosophischen Geschichte der terrestrischen Globalisierung“, in: ders., *Sphären*, Bd. II, *Makrosphärologie: Globen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999, 801–1005, hier 892).

<sup>44</sup> Nach Kant bedient sich auch Schopenhauer dem Platonischen Modell der Sonne als Erkenntnisbedingung: „[D]ie Sonne [ist] zugleich Quell des *Lichtes*, der *Bedingung zur vollkommensten Erkenntnißart*, und eben dadurch des erfreulichsten der Dinge, – und Quell der *Wärme*, der ersten Bedingung alles Lebens, d. i. aller Erscheinungen des Willens auf den höheren Stufen derselben.“ (Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung I, Zürcher Ausgabe. Werke in zehn Bänden*, nach dem Text der hist.-krit. Ausgabe von Arthur Hübscher (3. Auflage, Brockhaus, Wiesbaden), 10 Bde., Bd. 1, Zürich: Diogenes 1977, 260; kursiv, St. G.)

<sup>45</sup> Weiterhin ausgeschlossen von der Relativierung der Erde aufgrund ihre Bewegung bleibt der subjektive „Horizont“, welcher weder von der Erddrehung um die eigene Achse, noch durch den Lauf um die Sonne erzeugt wird, sondern durch die „Optik“ (AA IX, 177), d. h. durch den Blick der Menschen auf der Erde. – Hier verdoppelt sich nun Kants Modell unweigerlich in einen Menschen an der Stelle eines kosmischen Körpers



und in einen irdischen Beobachter.

<sup>46</sup> Ebd., 178.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Ebd., 311f.

<sup>49</sup> Ebd., 167.

<sup>50</sup> „Weil die Farbe der Menschen durch alle Schattierungen der gelben, braunen und dunkelbraunen endlich in dem heißen Erdstriche zur schwarzen wird: so ist wohl zu sehen, daß die Hitze des Klimas Ursache davon sei.“ (Ebd., 314.) – Kant referiert diesen ‚Beweis‘ zunächst nur, bekräftigt die These des klimatischen Determinismus aber zum Ende des Abschnitts durch die Aussage, „daß in eben demselben Lande [sc. dem heißen Erdstriche] diejenigen, die in den flachen Theilen desselben wohnen, weit schwärzer sind als die in hohen Gegenden lebenden“ (ebd.).

<sup>51</sup> Ebd., 316; kursiv, St. G.

<sup>52</sup> Ebd., 313.

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Ebd.

<sup>55</sup> Ebd., 312.

<sup>56</sup> Vgl. SWS XIII, 276–279 und 233–236.

<sup>57</sup> Ebd. – Zu Herders Quellen über Afrika und deren Verarbeitung im Text der ‚Ideen-Schrift‘ vgl. Uta Sadjji, *Der Negermythos am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Eine Analyse der Rezeption von Reiseliteratur über Schwarzafrika*, Frankfurt a. M./Bern/Las Vegas: Lang 1979, 191–211.

<sup>58</sup> Vgl. AA VIII, 61–63.

<sup>59</sup> Ebd., 93.

<sup>60</sup> Ebd., 91.

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Ebd., 93

<sup>64</sup> Ebd.

<sup>65</sup> Ebd., 99.

<sup>66</sup> Ebd., 98; kursiv, St. G. – „[I]n allerlei Himmels- und Erdstrich [...] [wird] es [sc. das Geschöpf] durch Luft und Sonne sehr verschiedentlichen afficirt [...].“ (Ebd., 93.)

<sup>67</sup> Ebd., 98.

<sup>68</sup> Ebd., 99.

<sup>69</sup> Ebd., 92.

<sup>70</sup> Firla-Forkl wirft Kant in diesem Zusammenhang vor, er habe die „Daten“, welche er in geographischer Hinsicht aus dem ihm zur Verfügung stehenden Material auswählte, für seine Rassen- theorie „programmatisch verfälscht“ bzw. „funktio-

nalisiert und manipuliert“ (Monika Firla-Forkl, „Philosophie und Ethnographie. Kants Verhältnis zu Kultur und Geschichte Afrikas“, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, Supplement X, XXV. *Deutscher Orientalistentag vom 8. bis 13. 4. 1991 in München. Vorträge*, Stuttgart: Steiner 1994, 432–442, hier 435 und 440). – Zur detaillierten Einschätzung von Kants Thesen in bezug auf seine Quellen vgl. auch ebd., 436f. – Zu einer Verquickungen von Kants Thesen über den ‚Neger‘ vgl. Eckhard Henscheid, „Der Neger (Negerl)“, in: Immanuel Kant/ders., *Der Neger (Negerl)*, Zürich: Haffmans 1988 [1982], 29–168, hier 25–29 und 74.

<sup>71</sup> AA II, 430.

<sup>72</sup> Ebd.

<sup>73</sup> Ebd., 435f.

<sup>74</sup> Ebd., 520

<sup>75</sup> Ebd.

<sup>76</sup> Ebd., 440f.; kursiv St. G. – Der Umschreibung folgt eine schematische Unterteilung, der zufolge die „Weiße[n] von brünetter Farbe“ als „Stammgattung“, den vier ‚Rassen‘ vorausgehen. (Vgl. ebd., 441.)

<sup>77</sup> Welcher rassenideologische Syllogismus seinem Denken bereits von Anfang an innewohnte, zeigt auch die Stellen aus *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen* von 1764 über den Vergleich der ‚Nationalcharakter‘: „Die *Negers* von Afrika haben von der Natur Kein Gefühl, welches über das Läppische stiege. [...] Die Schwarzen sind sehr eitel, aber auf Negerart und so plauderhaft, daß sie mit Prügelein müssen aus einander gejagt werden.“ (Ebd., 253.) – Zu diesen Passagen vgl. auch Walter Gartler, „Kant als Cicerone. Zur sentimental Archäologie eines dreifachen Reise-Wunsches“, in: *Philosophie und Reisen*, hg. v. Ulrich Johannes Schneider und Jochen Kornelius Schütze, Leipzig: Universitäts-Verlag 1996, 70–88, hier 82ff. – Beachtenswert für die Frage nach Kants philosophischer Geographie ist hierbei, daß genau diese Schrift in der Königsberger Enklave des jüngeren Kants, dem Forsthaus in Moditten, entstand, das einem Freund Kants, dem Oberförster Wobster gehörte. (Vgl. Ludwig Goldstein, „Kants Sommerfrische“, in: *Kant-Studien* 33 (1928), 421–427.) Der Ort also, an dem wohl als einzigem die Möglichkeit einer wirklichen ‚Betrachtung‘ von Landschaft und Welt, diesseits schriftlicher Zeugnisse für Kant bestanden hatte. – Neben anderen stellt Neugebauer die Frage nach Kants „Bedingungen der Möglichkeit für eine

andere Erkenntnis“ (Christian Neugebauer, *Einführung in die Afrikanische Philosophie seit 1970, Scripta of the Academy of African Thought, Section IV, Bereich: Afrikanische Philosophie B, Vol. 3, München/Kinshasa: African University Studies 1989, 79*) und weist auf eine Reihe von Schwarzafrikanischen Intellektuellen hin, die zu Lebzeiten Kants in Europa weilten oder auch unterrichteten, wie im Falle des in Halle lehrenden Philosophen Anton Wilhelm Amos aus Ghana. (Vgl. ebd., 80–84.)

<sup>78</sup> Firla-Forkl, „Philosophie und Ethnographie“, a. a. O., 436. – Vgl. dazu bereits Sutter, „Kant und die Wilden“, a. a. O., 243–245.

<sup>79</sup> Christoph Girtanner, *Ueber das Kantische Prinzip für die Naturgeschichte. Ein Versuch diese Wissenschaft philosophisch zu behandeln, Aetas Kantiana*, Neudruck der Ausgabe Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, Brüssel: Culture et Civilisation 1968 [1796], „Vorrede“, o. A.

<sup>80</sup> AA VII, 320.

<sup>81</sup> Girtanner führt Rink auch als Quelle in Kants Geographievorlesungen an. (Vgl. AA IX, 234 u. 313)

<sup>82</sup> Girtanner, *Ueber das Kantische Prinzip*, a. a. O., 12; kursiv, St. G.

<sup>83</sup> Ebd., 24f.; kursiv, St. G.

<sup>84</sup> Kant bzw. Rink verweist in diesem Kontext direkt und in den überlieferten Vorlesungen einmalig auf Montesquieus Ausführungen. (Vgl. AA IX, 317.)

<sup>85</sup> Ebd.; kursiv, St. G. – Der ‚schöne‘ Körper der ‚Weißen‘ sei entsprechend davor geschützt auch „nach vielen Generationen *nicht Neger* [sc. zu] [werden]“ (Ebd., 313). „Die Europäer [...] behalten ihre europäische Gestalt und Farbe.“ (Ebd.) – In dem Text der Vorlesungen nach der ‚Rostocker Anthropologiehandschrift‘ Kants äußert er sich gerade gegenüber solchen Einordnungen abschätzig, welche er hier vertritt: „Die auf <ihre> angestammten oder durch langen Gebrauch gleichsam zur Natur gewordenen und auf sie gepfropften Maximem [...] und Sinnesart eines Volkes, sind nur so viel gewagte Versuche [...] die Varietäten im natürlichen Hang ganzer Völker [...] mehr <zur Belustigung> für den Geographen empirisch als <zur Belehrung> den Philosophen nach Vernunftprinzipien zu klassifizieren.“ (Kant, zit. n. *Werkausgabe*, hg. v. Wilhelm Weischedel, Bd. XII, *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik* 2, 660f.) Kant weiter: „[D]enn [woher] hat

die Regierung selbst ihren eigenthümlichen Charakter? – Auch *Klima und Boden* können den Schlüssel hierzu nicht geben [...]“ (AA VII, 313; kursiv, St. G.) Allen voran sei „[d]er Deutsche“ gerade in betreff (des Wechsels) der Regierungsform „der Mann von allen *Ländern und Klimaten*“ (ebd., 317; kursiv, St. G.).

<sup>86</sup> Zum Ansatz und Selbstverständnis, Kants zentrale Gedanken von seinen rassenideologischen Texten her zu lesen, zu interpretieren und mit diesen zu kontrastieren, vgl. auch Andrea Figl, „Immanuel Kant und die wissenschaftliche Weihe des Rassismus“, in: *Zeitschrift für Afrikastudien* 13/14, Wien: ZAST 1992, 9–28.

<sup>87</sup> Ihre einzige Verbindung mit den ‚Haupttexten‘ scheint der „ausgeprägte *Kantische Hang zum negativen Stereotyp*“ (Sutter, „Kant und die Wilden“, a. a. O., 245) zu sein.

<sup>88</sup> Eine Spur des Gedankens findet sich in Kants einleitender Anmerkung zu dem Kapitel, in welchem er die „[f]ünfzehnte[n] *Thiere*“ behandelt. – Kant schreibt hier: „Der Mensch sollte unter diesen billig die erste Classe einnehmen, aber seine *Vernunft* erhebt ihn über die Thiergattungen zu weit.“ (AA IX, 331; kursiv, St. G.)

<sup>89</sup> Rainer Sprengel, *Kritik der Geopolitik. Ein deutscher Diskurs 1914–1944*, Berlin: Akademie 1996, 42.

<sup>90</sup> Wobei Kant nicht zuletzt der bislang auf Frankreich ausgerichteten gemäßigten Zone’ in „der Klimatheorie den für die Deutschen verletzenden Stachel genommen und diesen ihnen mundgerecht gemacht [hat]“ (Fink, „Von Winckelmann bis Herder“, a. a. O., 167).

<sup>91</sup> Nach Nietzsches Freund Heinrich Romundt wird hierbei erstmals der Versuch unternommen, sowohl „die Geographie Kants vom Standpunkte seiner Philosophie zu würdigen und noch mehr“, wie Kaminski dies für unmöglich bzw. zum Scheitern verurteilt erklärt, „die Philosophie vom Standpunkte seiner Geographie“ (Kaminski, *Über Immanuel Kants Schriften*, a. a. O., 16). – Vgl. hierzu bereits Günzel, *Geophilosophie*, a. a. O., 63–65.

<sup>92</sup> Ak VIII, 134.

<sup>93</sup> Ebd., 135.

<sup>94</sup> Ebd.

<sup>95</sup> Ebd.; kursiv, St. G.

<sup>96</sup> Ebd.

<sup>97</sup> Ebd. – Daß zur geographischen Orientierung

‚Gefühl‘ bzw. ‚Einbildungskraft‘ notwendig ist, hebt von Clausewitz in ganz anderen Zusammenhängen, aber in Nähe zu Kant, hervor: „Diese höchst eigentümliche Schwierigkeit [sc. die Beziehung welche der Krieg zu Gegend und Boden hat] muß eine eigentümliche Geistesanlage besiegen, welche mit einem zu beschränkten Ausdruck *der Ortssinn* genannt wird. Es ist das Vermögen, *sich von jeder Gegend schnell eine richtige geometrische Vorstellung zu machen* und als Folge davon sich in ihr jedesmal leicht zurechtzufinden. Offenbar ist dies ein Akt der Phantasie.“ (Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*, vollständige Ausgabe im Urtext, drei Teile in einem Band, Bonn: Dummlers 191980 [1832/33/34], 247.)

<sup>98</sup> AA VIII, 134.

<sup>99</sup> Vgl. dazu die Übergangskonstruktion von Raum als ‚subjektivem Schema‘ in Kants Dissertation von 1770, *Von der Form der Sinnen- und Verstandeswelt und ihren Gründen*, § 15.

<sup>100</sup> AA II, 377.

<sup>101</sup> Ebd., 378.

<sup>102</sup> Ebd., 379; kursiv, St. G.

<sup>103</sup> Ebd.

<sup>104</sup> Ebd., 380; kursiv, St. G.

<sup>105</sup> Die Gründe, die Kant nicht weiter benennt, ‚liegen auf der Hand‘: ‚Oben-unten‘ sowie ‚vorn-hinten‘ sind Unterscheidungen, die ‚von Natur aus‘ unproblematisch sind. (Die zweite Unterscheidung deshalb, weil das Gesicht den Bereich ‚vorn‘ definiert‘; die erste Unterscheidung deshalb, weil schon die Schwerkraft eine Bedingung derart darstellt, daß sie den Verbleib der Körper auf der Erde sichert und ‚unten‘ so stets fühlbar präsent bzw. evident ist.) Diese beiden Unterscheidungen sind trotz der Subjektivität des durch sie bestimmten Körpers damit ‚objektiv‘. Die Unterscheidung ‚rechts-links‘ hingegen ist für Kant subjektiv bzw. rein arbiträr. – Wie läßt sie sich rechtfertigen? Gerade diese ‚subjektivste‘ aller Ursachen der Unterscheidungen im Raum bildet für Kant den Anlaß, den ausstehenden Beweis für die Transzendentalität des (Welt-)Raumes zu liefern. – Dieser wird transzendental formuliert: Die beiden Seiten des Körpers, an ‚vorderster Stelle‘ die beiden Hände, seien füreinander jeweils „*incongruentes Gegenstück*“ (ebd., 382) und das, obwohl sie doch beide „gleiche [...] Räume“ einnehmen, d. h., „daß die Oberfläche, die den einen beschließt, den andern unmöglich einschließen könne“ (ebd.). „[D]iese Verschiedenheit [muß]“,

so Kant, „auf einem inneren Grunde beruh[n]“ (ebd.). Dieser „innere[] Grund[]“ verweist auf den „*absoluten und ursprünglichen Raum*“ (ebd., 383), den Raum als Anschauungsform: Wäre der Raum an das Vorhandensein von Dingen gekoppelt, so müßte – dadurch, daß die beiden von der linken und der rechten Hand eingenommenen Räume ‚gleich‘ sind – ein Vertauschen der beiden ‚gleichen Räume‘ möglich sein. Aber offensichtlich kann man den Körper zwar in seiner Mitte senkrecht spiegeln, jedoch die beiden sich spiegelbildlich zueinander verhaltenden Seiten nicht gegeneinander austauschen. So schließt Kant daraus auf die ‚Ursprünglichkeit‘ des Raumes, und zwar des Raumes als Möglichkeit der Differenzierung in ‚Gegenden‘, gegenüber den Dingen, die ihn ausfüllen. – Heidegger entdeckte die fundamentale Bedeutung der ‚Leiblichkeit‘ für die Philosophie Kants an dieser Stelle wieder. (Vgl. Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, unveränderter Nachdruck der fünfzehnten, an Hand der Gesamtausgabe durchgesehenen Auflage mit den Randbemerkungen aus dem Handexemplar des Autors im Anhang, Tübingen: Niemeyer 171993 [1927], 109f.) – Lyotard schließlich kehrt die von Kant festgestellte Transzendentalität des Raumes erneut um und bindet sie zurück an den sinnlichen, geschlechtlichen Körper. (Vgl. Jean-François Lyotard, *Ökonomie des Wunsches*, a. d. Franz. von Gabriele Ricke und Ronald Voullié, Bremen: Impuls 1984 [1974], 40–46.)

<sup>106</sup> Ak VIII, 135.

<sup>107</sup> „Erweiterung“ bezeichnet hier den Aufstieg zu den Vernunftregeln.

<sup>108</sup> Ebd., 136.

<sup>109</sup> Ebd., Anm.

<sup>110</sup> Ebd., 137. – Vordringlich denkt Kant bei dieser Orientierung zunächst an die grundsätzliche Überprüfung der Widerspruchsfreiheit von Begriffen, und erst dann (in bezug auf ‚übersinnliche Gegenstände‘) an deren Tauglichkeit bzw. Richtigkeit als mögliche Analogien zur Erklärung von ‚ersten Ursachen‘. – Das Bedürfnis ist also ein zwiespältiges: Es ist nicht nur Bedürfnis nach richtiger Orientierung (Widerspruchsfreiheit etc.) mit Mitteln der Erfahrung, sondern nach Orientierung überhaupt (Setzen von ‚ersten Ursachen‘ etc.) jenseits der Erfahrungswelt.

<sup>111</sup> Ebd.

<sup>112</sup> Ebd., 135.

<sup>113</sup> Ebd., 134.

<sup>114</sup> Ebd., 139.

<sup>115</sup> Ebd., 142.

<sup>116</sup> Ebenso führt Kant in *Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume* an, daß die Orientierung auf der Erde – entsprechend deren Eigenrotation, nach welcher sich von ihr aus gesehen „die Richtung der täglichen Sonnen- und Mondbewegung“ vollzieht – „d[er] rechte[n] Seite [des menschlichen Körpers; St. G.] [...] einen ungezweifelten Vorzug der Gewandtheit und vielleicht auch der Stärke vor der linken“ (ebd., 380) gibt: „Daher alle Völker der Erde rechtsch [sic!] sind [...]“ (Ebd.) Entscheidend hierbei – und gleichermaßen repräsentativ für die Voreinstellung Kants hinsichtlich der physischen Geographie – ist, daß dazu ein subjektiver und zugleich idealer Beobachter angenommen werden muß, welcher dem Sonnenverlauf derart zugewandt ist, daß jener diesen als von rechts nach links verlaufend wahrnehmen kann. Diese idealisierte Beobachtung sei nach Kant die Begründung dafür, daß „[m]an [...] seinen Körper leichter von der Rechten gegen die Linke als diesem entgegen [bewegt]“ (ebd.). „Ausnahmen“ hierin werden dem „Schielen[]“ (ebd.) in bezug auf ein ‚normales‘ Sehen gleichgesetzt. – Kant substituiert insgesamt die Pluralität von Orientierungsmöglichkeiten, welche in seiner Darstellung prinzipiell angelegt ist, durch eine einzige monozentrische, der Etymologie gemäßen, objektiven Richtung – nämlich den ‚Orient‘, der Gegend des Sonnenaufgangs, vom Okzident aus gesehen.

<sup>117</sup> Ebd., 142; kursiv, St. G.

<sup>118</sup> Ebd., 146.

<sup>119</sup> Nach Stegmaier sei Kant mit seinem „Begriff der Orientierung“ bereits über seine eigene Vernunftkonzeption hinaus und einen Schritt auf die Konzeption Nietzsches zugegangen: „Orientierung ist danach das, was die Vernunft übersteigt und doch ganz alltäglich gelingt: [...], wofür die Vernunft keine Kriterien hat.“ (Werner Stegmaier „Geist. Hegel, Nietzsche und die Gegenwart“, in: *Nietzsche-Studien. Internationales Jahrbuch für die Nietzsche-Forschung*, hg. v. Günter Abel, Ernst Behler, Jörg Salaquarda und Josef Simon, Bd. 26 (1997), Berlin/New York: de Gruyter 1998, 300–318, hier 318.)

<sup>120</sup> Vgl. hierzu auch Deleuze/Guattari, *Was ist Philosophie?*, a. a. O., 127.

<sup>121</sup> KrV, A IX.

<sup>122</sup> Kurt Röttgers hat gezeigt, daß Kant hier ei-

nen erfolglosen Kollegen und Vertreter des Humeschen Skeptizismus, Christian Jakob Kraus, angreift, welcher in Preußen eine wissenschaftliche Untersuchung bzw. Erhebung und Befragung der dort lebenden ‚Zigeuner‘ anstrebte, um deren Lebensweise zu verstehen. Diesen war der Aufenthalt dort über längere Zeit an einem Ort unter Androhung der Todesstrafe verboten, nicht weil man sie damals wirklich hätte vernichten wollen – es kam so gut wie nie zu Hinrichtungen –, sondern um sie permanent in Bewegung zu halten. (Vgl. Kurt Röttgers, *Kants Kollege und seine ungeschriebene Schrift über die Zigeuner*, Heidelberg: Manutius 1993; sowie ders., „Kants Zigeuner“, in: *Kant-Studien* 88 (1997), 60–86.)

<sup>123</sup> Unter ‚Deduktion‘ war im juristischen Diskurs zur Zeit Kants tatsächlich die genealogische Herleitung der Eigentumsrechte von Landbesitz bzw. dessen Grenzen gemeint.

<sup>124</sup> KU, Einleitung, II.

<sup>125</sup> Ebd.

<sup>126</sup> Ebd.

<sup>127</sup> KU, ebd.

<sup>128</sup> KU, ebd. – Wie wenig andere Begriffe hat Kant den des ‚Gebietes‘ durchgehend eindeutig verwendet. (Vgl. KrV, A 238/B 297, A 255/B 310, B 425, A 462/B 490, A 469/B 497 und A 795/B 823.) – Kant hatte das „Gebiet[]“ der Philosophie bzw. des „Verstand[es]“ bereits 1766 in seiner Schrift *Träume eines Geistersehers* von dem Gebiet der „Thorheit“ abgegrenzt, zwischen denen man sich immer schon befinde und nicht davor geschützt sei, „bisweilen einen kleinen Streif in das andre zu thun“ (AA II, 356; kursiv, St. G.). In den *Prolegomena* von 1783 begrenzt Kant die mögliche Erfahrung ebenfalls auf das ihr zustehende „Gebiet[]“, denn „das absolute Ganze aller möglichen Erfahrung ist [...] selbst keine Erfahrung [...]“ (AA IV, 328; kursiv, St. G.). Die Erfahrung habe zwar folglich ein ‚Feld‘ (der Begriffe), aber kein ‚Territorium‘, in welchem aus dieser Erfahrung heraus Begriffe ihren ‚Aufenthalt‘ finden könnten. Bereits hier wie auch in der Einleitung zur *Kritik der praktischen Vernunft* wird dieser Grenzübertritt als „transzendent“ beschrieben, entgegen dem „empirisch-bedingten [sc. Gebrauch der Vernunft]“, welcher „immanent“ ist, also nicht „über ihr Gebiet [sc. der Vernunft] hinausgeht“ (KpV, „Einleitung“; kursiv, St. G.). Dennoch gesteht Kant zuvor in der *Grundlegung zur*

*Metaphysik der Sitten* die Notwendigkeit ein, gerade in betreff der praktischen Vernunft „einen Schritt [sc. zur Metaphysik] hinaus [zu] tun“ (AA 426). Bei diesem „Gebiet“ handle es sich jedoch nicht um bloße „Metaphysik“, sondern eben um die „Metaphysik der Sitten“ (ebd., 426).

<sup>129</sup> „Allzu lange und allzu selbstverständlich hat sich die Philosophie solch territorialer Metaphern und topographischer Ausdrücke bedient. Man sprach von Feldern, Regionen, Bereichen, Gebieten, Dominien usw. Man suggerierte ineins mit deren Abgrenzbarkeit ihre Beherrschbarkeit.“ (Wolfgang Welsch, *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkonzeption und das Konzept der transversalen Vernunft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995, 942.)

<sup>130</sup> KU, Einleitung, II; kursiv, St. G.

<sup>131</sup> Mit Husserl wird diese Idee der Totalität als ‚Erde‘ bezeichnet werden und gleichfalls zum Streitfall in der Phänomenologie. (Vgl. Stephan Günzel, „Geschichtlicher Boden‘ – Nachphänomenologische Geophilosophie bei Heidegger und Deleuze“, in: *Phänomenologische Forschungen*, hg. v. Ernst Wolfgang Orth und Karl-Heinz Lembeck im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Forschung, Heft 2002/1, Meiner: Hamburg 2002, 43–77.)

<sup>132</sup> Gerland referiert in seiner Vorlesung über Kants Geographie eine Feststellung von Kuno Fischer, wonach „Kant in seinen philosophischen Werken sich mit Vorliebe geographischer Beispiele und Nachweise bediente. In der Kritik der reinen Vernunft wird die Geographie oft herbeigezogen.“ (Gerland, „Immanuel Kant“, a. a. O., 9.) „Diese Erscheinung“, so Gerland weiter, „beweist, welchen Wert die kosmologisch-geographischen Thatsachen und Begriffe für Kant hatten.“ (Ebd.; kursiv, St. G.)

<sup>133</sup> KrV, A 643/B 671. – Zum Verhältnis von (‚überfliegender‘) Transzendenz und (‚einheimischer‘) Immanenz bei Kant in bezug auf das Territorium vgl. auch Stephan Günzel, *Immanenz. Zum Philosophiebegriff von Gilles Deleuze*, Essen: Blaue Eule 1998, 90f.

<sup>134</sup> KrV, A 235f./B 294f.; außer „verflechten“ (!) kursiv St. G.

<sup>135</sup> So schreibt Kant in einer späteren Ankündigung der Vorlesung über „Physische Geographie“ für das Wintersemester 1765/66, daß nach der „*physisch[en]*“ Geographie „[d]iese Disciplin“ auf eine „*moralisch[e]* und *politische* Geographie“

(AA II, 312) erweitert werden solle. Diesen Anspruch hat er, den Nachschriften zufolge, innerhalb der Physischen Geographie zurückgenommen. Das Projekt hat jedoch in die anderen Teile seiner Philosophie hineingewirkt.

<sup>136</sup> Immanuel Kant, *Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre*, § 6.

<sup>137</sup> Ebd. – Vgl. dazu auch John Sallis, „Reclaiming the Community of the Earth“, in: *Phenomenology of Interculturality and Life-World*, ed. by Ernst Wolfgang Orth and Chan-Fai Cheung, *Phänomenologische Forschungen*, hg. v. Ernst Wolfgang Orth und Karl-Heinz Lembeck, Sonderband, Freiburg i. Br./München: Alber 1998, 192–208, hier 205f.

<sup>138</sup> Genau hierauf wird sich Carl Schmitt bei Kant berufen, wenn er die Landnahme als ursprünglichen Erschließungsakt setzt. (Vgl. Carl Schmitt, *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum*, Duncker und Humblot 41997 [1950], 17.) – Differenzen sieht Schmitt lediglich hinsichtlich der Legitimation von Krieg als Mittel zur Landnahme. (Vgl. ebd., 140–142.)

<sup>139</sup> Wie Gerland aufzeigt, gab es vor Kant und besonders bei den Autoren, welche er für seine Geographievorlesungen benutzte, bereits die Disposition, in der Geographie verstärkt ‚Hydrographie‘, das Aufzeichnen der Seewege sowie das der Binnengewässer, zu betreiben, da die meisten Geographen „seefahrenden Nationen“ (Gerland, „Immanuel Kant“, a. a. O., 11) entstammten.

<sup>140</sup> AA IV, 262; kursiv, St. G. – Die Bewunderung, die Kant Hume trotz der Verurteilung des von diesem beförderten Skeptizismus zukommen läßt, erreicht ihren Höhepunkt nicht darin, daß Hume Kant aus dem ‚dogmatischen Schlummer‘ riß, wie Kant kurz vor dieser Stelle angibt, sondern darin, daß er Hume bereits zwei Jahre zuvor in der *Kritik der reinen Vernunft* als einen „*Geographen* der menschlichen Vernunft“ (KrV, A 760/B 788; kursiv, St. G.) bezeichnet hat, welcher nun infolge seiner Vernunftkartographie ‚auf Sand‘ läuft, als Skeptiker: laufen *muß*. – Die Zuschreibung hatte Hume selbst ‚verschuldet‘, da er sein Vorhaben als „*geistige Geographie*“ (David Hume, *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand*, aus dem Englischen von Raoul Richter, mit einer Einl. von Jens Kulenkampff und den Beilagen *David Hume: Mein Leben, Brief von Adam Smith an William*

Strahan, a. d. Engl. von Jens Kulenkampff, Hamburg: Meiner 1993 [1748], 12; kursiv, St. G.) bezeichnete. – Zuvor hatte Kant in dem entsprechenden Abschnitt genau am Beispiel der Erdbeschreibung die Tätigkeit der apriorischen Grenz-Demarkation im kritischen Unternehmen erläutert, welche eine Unterscheidung zwischen flacher ‚Erddarstellung‘ in Karten und wirklicher ‚Erdgestalt‘ in Kugelform aus Vernunftgründen treffen müsse.

<sup>141</sup> AA IV, 262.

<sup>142</sup> Husserl wird diese eindeutige Metaphorik Kants in bezug auf die Skepsis in der Vorlesung über *Die Idee der Phänomenologie* wieder aufnehmen: „Nun sind aber neue Schritte notwendig, neue Überlegungen, damit wir in dem neuen Lande festen Fuß fassen können und nicht am Ende an seiner Küste scheitern. Denn diese Küste hat ihre Klippen, über ihr liegt das Gewölk der Unklarheit, das uns mit skeptischen Sturmwinden bedroht.“ (Edmund Husserl, *Die Idee der Phänomenologie. Fünf Vorlesungen*, hg. und eingeleitet von Walter Biemel, *Husserliana* II, Haag: Nijhoff<sup>2</sup> 1958 [1950], 45f.) – Vgl. dazu auch Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1998 [1960], 79f.

<sup>143</sup> In der von Jäsche herausgegebenen Vorlesung über *Logik* spricht Kant in anderen Zusammenhängen auch von einer „Universalcharte (Mappe-monde) der Wissenschaften“ (AA IX, 43; kursiv, St. G.)

<sup>144</sup> Zur Kompaß-Metapher bei Kant vgl. auch Deleuze/Guattari, *Was ist Philosophie?*, a. a. O., 62.

<sup>145</sup> AA VIII, 109.

<sup>146</sup> Die Begründung wird von Sutter auf dem Hintergrund der Kantischen Geschichtskonzeption aus Nachlaßtexten weitergehend rekonstruiert: „Von den vier Rassen ist überhaupt nur die weiße fähig, in den Raum der Geschichte einzutreten; denn das Prinzip ‚Fortschritt‘, das Geschichte im Kantischen Sinn erst begründet, erfordert das anthropologische Pendant der unbeschränkten Vollkommungsfähigkeit. Nur die Weißen erfüllen diese Bedingung. Die übrigen drei Rassen sind wegen ihrer minderwertigen charakterlichen Ausstattung auf drei Stufen der Vorgeschichte beschränkt.“ (Sutter, „Kant und die Wilden“, 248.) – Die Prognose Kants hierzu lautet: „Alle racen [sic!] werden ausgerottet werden [...], nur nicht die der

Weißen.“ (AA XV, 878.)

<sup>147</sup> AA VIII, 110; kursiv St. G.

<sup>148</sup> SWS V, 137; kursiv, St. G.

<sup>149</sup> Ebd., 475.

<sup>150</sup> Ebd., 480.

<sup>151</sup> Ebd., 514.

<sup>152</sup> Ebd.,

<sup>153</sup> Ebd., 548.

<sup>154</sup> AA VIII, 114

<sup>155</sup> Ebd., 115; kursiv St. G. – Entsprechend der Stellung, die Kant der ‚schwarzen Rasse‘ zuweist, wird Afrika außerhalb der Geschichte, also in eben dieser „Rohigkeit“ angesiedelt. (Vgl. Firla-Forkl, „Philosophie und Ethnographie“, a. a. O., 437–440.)

<sup>156</sup> AA VIII, 115.

<sup>157</sup> Nach Kant „[enthalt]en] *Symbole* [...] indirekte Darstellungen des Begriffs [...]“. (KU, § 59.) Neben den „*Schemata*“, die „direkte“ Darstellungen sind, gehören sie zu den „Anschauungen, die man Begriffen apriori unterlegt“ (ebd.). Wie Kant zu Beginn von *Was heißt: sich im Denken orientieren?* feststellt – und damit zugleich die bildhafte Darstellung der geographischen Orientierung entschuldigt –, „mögen [wir] unsre Begriffe noch so hoch anlegen und dabei noch so sehr von der Sinnlichkeit abstrahieren, so hängen ihnen doch noch immer *bildliche* Vorstellungen an, deren eigentliche Bestimmung es ist, sie [...] zum *Erfahrungsgebrauche* tauglich zu machen“ (AA VIII, 133). Die „Analogie“, mittels derer die Urteilskraft „die bloße Regel der Reflexion“, in welcher „de[r] Begriff auf den Gegenstand einer sinnlichen Anschauung“ bezogen wird, auf „einen ganz anderen Gegenstand“ (KU, § 59) überträgt, bleibt an Anschauung gebunden. Entscheidend und aussagekräftig bleibt also die Wahl des Symbols – gerade bei Kant selbst. (Vgl. dazu auch Blumenberg, *Paradigmen*, a. a. O., 11f.)

<sup>158</sup> Zuletzt findet sich in Kants Bemühen um die Deutung der Schöpfungsgeschichte gar seine Feindschaft gegen die Nomaden und deren Bekämpfung legitimiert: Die Tötung des Hirten Abel durch seinen Bruder Kain, den Ackerbauern, lasse die Menschheit in ihre „dritte Epoche“ (AA VIII, 119) eintreten – nach der des Paradieses und derjenigen der Arbeit nach der Vertreibung daraus schließlich in die des Bürgertums: „Ein Boden, von dessen Bearbeitung und Bepflanzung (vornehmlich mit Bäumen) der Unterhalt abhängt, erfordert bleibende Behausungen; und die Vertheidigung desselben gegen alle Ver-

letzungen bedarf einer Menge einander Beistand leistender Menschen. Mithin konnten die Menschen bei dieser Lebensart sich nicht mehr familienweise zerstreuen, sondern mußten zusammen halten, und Dorfschaften (uneigentlich *Städte* genannt) errichten, um ihr Eigenthum gegen wilde Jäger oder Horden herumschweifender Hirten, zu schützen.“ (Ebd.) – Die Hautfarbe der „nomadischen Hirtenvölker“ (ebd.) benennt Kant an dieser Stelle nicht.

*Angaben zum Autor siehe Aufklärung & Kritik 2/2004, S. 89 am Ende von Teil 1*